

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . Kz 16.—  
vierteljährlich . . . 48.—  
halbjährig . . . 98.—  
jährlich . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich (rub).

10. Jahrgang.

Mittwoch, 13. August 1930.

Nr. 189.

## Tatsachen.

### Was lehren uns die Luftmanöver?

In der Tschechoslowakei haben soeben die ersten Luftmanöver mit Heranziehung der Zivilbevölkerung zu den Abwehrmaßnahmen stattgefunden. Das ist der richtige Augenblick, um die Erfahrungen des Auslandes mit Flugzeugangriffen zu berichten. Denn es könnte der Glaube erweckt werden, als wäre mit den paar Vorsichtsmaßnahmen für Zivilisten irgend etwas gegen die Gefahr des Luftangriffs im Ernstfalle ausgerichtet. Daß dies eine kindliche Täuschung wäre, mögen ein paar Tatsachen zeigen.

Im Weltkrieg gab es nur Sprengbombenangriffe aus Flugzeugen. Die deutsche Luftflotte hat 1914 bis 1918 z. B. über England etwa 300.000 Kilogramm Bomben abgeworfen. Die Wirkung war immerhin derart, daß das Wirtschaftsleben ganzer Landstriche lahmgelegt wurde und daß besonders um die Jahreswende von 1917 zu 1918 ein Proteststurm wegen der ungenügenden Abwehr durch das Land ging: „Eine Nation von Löwen, geführt von Eseln“ hieß es trotz Zensur in den Zeitungen. Aber die Seeresleitung trug gar nicht die Schuld, denn im Flugwesen ist die Verteidigung stets schwächer gewesen als der Angriff — und dieses Mißverhältnis ist heute ärger als jemals.

Der Angriff mit Sprengbomben verfügt heute über ganz andere Mittel. Anlässlich der Londoner Luftmanöver im Jahre 1927 gab der damalige Luftminister, Sir Samuel Hoare, an, daß die gleiche Menge von Bomben, die die Deutschen während des ganzen Weltkrieges abwarfen, von jedem Nachbarstaat Englands nach Beginn eines neuen Krieges innerhalb 24 Stunden geschleudert werden könnte! Weit mehr noch ist die Durchschlagskraft der Bomben gewachsen. Man hat Sprengbomben von 50, 100, 300 und 1800 Kilogramm Gewicht. Schon eine Dunderkilogramm Bombe ist instande, ein Haus von vier Stockwerken ganz bis zum Keller durchzuschlagen; funktioniert der Zünder richtig, so explodiert sie erst nachher und legt das Haus und seine Umgebung ganz im Trümmer! Eine ganz große Bombe aber drückt im Umkreis von 50 Metern alle Mauern ein; ein Sprengstück von ihr schlägt in 10 Metern Entfernung eineinhalb Zentimeter Stahlpanzer oder 30 Zentimeter Holz oder 15 Zentimeter Ziegelwerk durch! Gegen sie schützt erst eine Erddicke von 18 Metern Dicke oder eine Eisenbetondecke von 3,5 Metern! Nun beurteilt man, wie wirksam gegen solche Angriffe die Schutzmaßnahmen gewesen wären, die man uns bei den hiesigen Manövern ans Herz gelegt hat!

Aber diese Zahlen geben noch weitaus kein richtiges Bild von der Gewalt eines künftigen Luftangriffes. Denn zu den Sprengbomben kommen noch zweierlei Waffen, deren jede mindestens ebenso wirksam ist: die Gas- und die Brandbomben. Und erst die vereinte Wirkung aller drei Arten des Angriffs entspricht der künftigen Kriegstechnik.

Gegen Gasangriffe schützen nur Gasmasken bzw. gasdichte Anzüge, sowie gasdichte Unterstände. In Frankreich, Polen und Rußland wird beides systematisch vorbereitet. Was es bedeutet, wenn die ganze Zivilbevölkerung sich zur Kriegsvorbereitung der „Gasdisziplin“ unterwerfen soll, davon macht man sich hierzulande wenig Vorstellung. Man stelle sich vor: Männer und Frauen, Greise und Kinder sollen je eine gut passende Gasmaske besitzen, deren Unversehrtheit allmonatlich nachgeprüft wird, deren Filtereinsatz stets in wirksamem Zustand ist usw., eine Sache, die von den Soldaten in höchster Gefahr schwer zu haben war! Die Anlegung der Maske muß geübt sein. Kleinkinder, Kranke und gebrechliche Personen scheiden ohnehin aus und bleiben ungeschützt. Bekannt ist ferner, daß gegen Senfgas und Lewisit die Maske nicht schützt; weil jene den ganzen Körper angreifen: ganze gasdichte

## Grauenvolles Massaker

bei der Erstürmung von Tchangsha.

Shanghai, 12. August. (Reuter.) Wie aus glaubwürdiger Quelle (aus Kreisen der Missionäre) mitgeteilt wird, wurden bei der Erstürmung der Stadt Tchangsha zu Ende des vorigen Monats mehrere hundert große Gebäude vernichtet, besonders Staatsgebäude. Die fremde Konzeption blieb im Ganzen unberührt, da sie von Kanonenbooten bewacht war. Trotzdem wurden etwa 60 Missionengebäude ausgeplündert. Es sollen etwa 1000 Einwohner der Stadt Tchangsha massakriert worden sein.

## Das indische Drama.

### Die Kampagne der Gehorsamsverweigerung.

Ahmedabad, 12. August. (Reuter.) Freiwillige, die an der Kampagne der Gehorsamsverweigerung teilnehmen, versuchten heute, ungeschicklich gewonnenes Salz öffentlich zu verkaufen. Dabei kam es zu Unruhen, wobei die Polizei einschreiten mußte. Einige Freiwillige wurden verhaftet. 15 Personen wurden verhaftet.

## Infanterie gegen Peshawar.

London, 12. August. Den Blättern zufolge wurde gestern ein Panzerzug mit einer Abteilung britischer Infanterie von Lahore nach Peshawar abgefaßt. Der Korrespondent der „Morning Post“ in Lahore sagt: Die Lage ist sehr ernst, da die Dorfbewohner mit den Afribis gemeinsame Sache machen und sie unterstützen.

## Überall Arbeitslosigkeit.

Kopenhagen, 12. August. (AP.) Laut amtlicher Statistik waren in der letzten Woche in Dänemark 27.500 Arbeitslose.

## Die Pläne der Labour-Regierung.

London, 12. August. Das Labouristische Blatt „Daily Herald“ befaßt sich mit der Frage der Lösung der Arbeitslosigkeitskrise in Großbritannien und teilt in diesem Zusammenhang mit, daß die Regierung die Absicht habe, alle nach England eingeführten ausländischen Produkte mit einer zehnprozentigen Sondersteuer zu belegen. Diese Steuer würde jährlich ungefähr 25 Millionen Pfund Sterling (etwa 4100 Millionen Kr.) einbringen und für die Arbeitslosenfonds verwendet werden. Außerdem trage sich die Regierung mit der Absicht, Sammeltransporte von Arbeitslosen in die Kolonien zu organisieren, wo ihnen Arbeit zugewiesen würde. Es wird vor allem an Australien und Kanada gedacht, welche Länder bereits ihre Zustimmung hierzu erteilen.

## Mit Bomben gegen Streikbrecher.

New York, 11. August. Im Bergwerksrevier von Providence in Kentucky, wo seit mehreren Wochen Lohnstreitigkeiten herrschen,

Anzüge wären nötig, in denen es auch kräftige Männer nicht lange aushalten! Die Unterstände müssen unterirdisch sein; sind sie jedoch nicht zum Gasschutz eingerichtet — wozu große Filterkästen mit massenhaftem Filtermaterial erforderlich — so wäre es nötig, die oberen Stockwerke der Häuser aufzusuchen, die aber wieder gegen Sprengschlag hochempfindlich sind. Begreiflich, daß diese Dinge nur in wenigen Städten vorgelehrt werden, denn ihre Unverlässlichkeit ist klar und die Kosten sind ungeheuer. Doch werden in Frankreich Kinobombensicher angelegt, Ausstellungen, Hallen als gasdichte Unterstände hergerichtet. In Sowjetrußland zeigen illustrierte Zeitschriften z. B. Gasabwehrbataillone aus Frauen mit aufgesetzten Gasmasken, im Turnertrot mit geschulterten Gewehren marschierend. Aus Leningrad (Petersburg) wird berichtet, daß in den dortigen Haushaltungen Gasmasken vorrätig gehalten werden wie die

## Noch mehr Afrikanisches!

Dankau, 12. August. (Reuter.) Ein von der Zensur zurückgehaltener Bericht besagt, daß die Regierungstruppen die Stadt Tchangsha ebnen haben. Der Stadt droht die neuerliche Besetzung durch die Kommunisten. Tausende der Bewohner flüchten panikartig. Der Gouverneur der Provinz Hunan ließ etwa 250 verdächtige Kommunisten täglich fesseln und hinrichten. Die Kommunisten hätten deshalb gedroht, aus Rache alle Personen im Alter von 15 bis 35 Jahren zu massakrieren.

sehen, ereignete sich heute ein aufsehenerregender Vorfall. Um 6 Uhr früh, als viele Bergleute auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstätte waren, erschien ein orangefarbenes Flugzeug und warf neun Dynamitbomben ab, von denen aber nur zwei explodierten, ohne glücklicherweise jemanden zu verletzen. Die Behörden haben den Gouverneur um Entsendung von Truppen gebeten. In den letzten Wochen war es verschiedentlich zu Mißhandlungen arbeitswilliger Bergleute gekommen. Die Behörden haben ungefähr 100 Bergleute offiziell gewarnt, die Arbeit in den Bergwerken nicht zu stören.

## Deutsche Volkspartei

allein in den Wahlkampf.

Berlin, 12. August. Die „Nationalliberale Korrespondenz“ veröffentlicht unter der Ueberschrift „Die deutsche Volkspartei selbständig im Wahlkampf“ einen Aufruf des Parteivorstandes Dr. Scholz, in dem es u. a. heißt, daß es jetzt nach dem Scheitern des Versuches der Deutschen Volkspartei, eine bürgerliche Sammlung herbeizuführen, für die Deutsche Volkspartei gelte, unbeschadet etwaiger nach den Wahlen sich ergebender Möglichkeiten, den Wahlkampf allein zu führen.

## Frauenwahlrecht in Japan.

Tokio, 12. August. Das Ministerium des Innern beschloß, den japanischen Frauen, welche älter als 35 Jahre sind, das aktive und passive Gemeindevahlrecht zu erteilen. Die japanischen Frauen erblicken in diesem Beschlusse den ersten großen Sieg und den ersten Schritt zum allgemeinen Frauenstimmrecht in Japan.

## Aman Ullah bleibt in Europa.

Paris, 12. August. Die „Petit Parisien“ aus Rom meldet, ist dort der ehemalige König von Afghanistan Aman Ullah aus Konstantinopel eingetroffen. Er erklärte, er denke nicht daran, den afghanischen Thron wieder zu bestiegen, und werde sich dauernd in Europa niederlassen. Er werde abwechselnd in Rom und in Konstantinopel leben.

Pratspannen. In Polen finden große Gasschutz-Ausstellungen statt; auf derjenigen zu Posen (1927) wurde eine große Gasschutzübung öffentlich abgehalten, an einem künstlich aufgebauten Dorf die Vergasung gezeigt und von eingeübter Feuerwehrmannschaft die Abwehr demonstriert. Doch klagt dort die Behörde über die „geradezu unverständliche Gleichgültigkeit breiter Schichten der Bevölkerung angesichts von Problemen, die dereinst über das Sein oder Nichtsein Polens entscheiden werden“ — eine Gleichgültigkeit, die auch bei uns beobachtet wurde, weil der Durchschnittsmensch an die Gefahr nicht glaubt; das wäre zu ungesund!

Aber mit dem schon ziemlich aussichtslosen Gasschutz ist es nicht getan. Die dritte, vielleicht größte Gefahr droht von den modernen Brandbomben. Sie werden nicht mehr mit Phosphor als Brennstoff versehen, sondern mit Thermit, einer Mischung von

Metalloxyden mit Aluminium, die durch besondere Bindungen zu „Elektronbomben“ kombiniert sind. Sie geben Temperaturen von 3000 Grad; mit Wasser zusammengebracht, werden sie nicht etwa gelöscht, sondern flammen um so stärker auf und versprühen den Brand; sie brauchen zum Brennen keine Luft. Ueber ihre Wirkung sagt z. B. der ehemalige Inspektor der deutschen Fliegertruppen:

„Gelingt es in einer Stadt, mehr Brandherde zu erzeugen als durch die vorhandenen Feuerwehren gelöscht werden können, dann sind Reime zu einer Katastrophe gelegt, vergleichbar dem Untergang von Sodom und Gomorra. Die einzelnen Feuerherde schließen sich zusammen; die erhitzte Atmosphäre schießt wie ein Riesenkamin nach oben. Die längs des Erdbodens nachstürzende Luft erzeugt einen Feuersturm, der wiederum die kleinen Brände zur vollen Entfaltung bringt.“

Was aber die Zahl dieser „kleinen Brände“ betrifft, so muß berücksichtigt werden, daß Bomben von bloß 1 Kilogramm Gewicht schon zur Erregung ausreichen. Dies hat den deutschen Hauptmann a. D. Willy Meyer zur folgenden Berechnung veranlaßt:

„Hundert Flugzeuge zu je 1 Tonne Bombenlast, also je tausend Bomben, greifen eine große Stadt an. Es stehen also hunderttausend kleine Thermit-Elektron-Bomben zur Verfügung. 70 Prozent der Flugzeuge sollen über dem Ziel ankommen (in Wirklichkeit werden es wahrscheinlich mehr sein); es werden also 7000 Brandbomben abgeworfen werden. Der Komplex dieser unglücklichen Stadt soll zu 30 Prozent verbrannt sein; der Rest sind Straßen, Plätze, Höfe. Demnach werden die Gebäude dieser Stadt wahrscheinlich von etwa 23.000 Bomben getroffen. Von diesen sollen nur 10 Prozent, also 2300 Bomben, an verschiedenen Gebäuden zünden. Wird die Feuerwehr und die Selbsthilfe solchen Massenbränden gewachsen sein? Was wird werden, wenn ein Sturm herrscht, der die Flammen über noch nicht brennenden Nachbarhäusern dahinjagt?“

Dieser Stand der Dinge war noch nicht bekannt, als bereits nach den englischen Luftmanövern der Brigadegeneral Groves den Schlag zog: „London kann innerhalb einer Stunde vollständig zerstört werden.“

Nun denke man sich die drei Arten des Luftangriffs in zielbewusster Zerstörungsabsicht kombiniert. Die Abwehrgeschütze und Flugzeuge sind, wie die Fachleute immer wieder hervorheben, höchstens instande, einen Teil der Angreifer auszufinden und abzuschießen. Wir stehen, wie Major Embden kürzlich in der „Friedenswarte“ konstatierte, vor der Tatsache: Die moderne Technik ist der Panzerrotte des Rüstungssystems. Die Heeresleitungen gestehen diesen Panzerrotte eigentlich selbst ein, da sie neulich verkündeten: die Städte müßten im Kriegsfall „evaluiert“, von der Bevölkerung ganz entleert werden! Den Gedanken aussprechen heißt schon seine Unmöglichkeit einsehen.

Man sieht: manchen leitenden Menschen fehlt es nicht an der Einsicht in die Gefahren eines neuen Krieges. Nur der Wille, ihn abzuwenden, fehlt ihnen. Nur „mehr Flugzeuge, immer mehr Flugzeuge!“ ist die Folgerung, die ihre militarisierten Gehirne zu ziehen vermögen.

Aber die Bevölkerung ist über die wirkliche Situation im unklaren. Gottesgläubig und vertrauensselig aufgewachsen, vermag sie den Gedanken nicht ernst zu nehmen, daß ihre Regierungen ein solches Höllenfeuer entfachen könnten, tausendmal schrecklicher und vernichtender als der Weltkrieg war.

Es ist hohe Zeit, daß die beiden zusammenkommen: die Kenntnis der Wahrheit und der Wille, das Verderben abzuwenden. Solche Manöver wie sie zuletzt von der tschechoslowakischen Heeresleitung veranstaltet wurden, bringen die Gelegenheit zur Aufklärung. Die Stadtbewohner sehen da mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ihr künftiges Schicksal, wenn sie nur die Augen aufmachen. Wir müssen sie ihnen öffnen. Sie sollen sich keiner Täuschung hingeben über die geringe Aussicht eines jeden einzelnen, daß er einen neuen Krieg überleben würde. (C. B.)

### Die Demaskierung der Patrioten.

Zwischen Budapest und Prag wird eine heftige Polemik geführt, bei der es immerhin um mehr geht als um den persönlichen Konflikt ungarischer und tschechischer Publizisten und Staatsmänner. Im Anschluß an die jüngsten Veröffentlichungen über die Geschichte der Legionen in Rußland, vor allem die Darstellung des Generals Konstantin W. Sacharow, haben ungarische Zeitungen auf die zwiespältige Haltung der Tschechen während des Krieges verwiesen. Der Chefredakteur des „Pester Lloyd“, Herr Bészti, berichtete in diesem Zusammenhang, daß am Vorabend der Krönung König Karls der tschechische Politiker Stanek in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des tschechischen Klubs im Wiener Parlament bei ihm erschienen sei und ihm einen Artikel zur Veröffentlichung angeboten habe, in dem die Tschechen für den Fall gewisser Zugeständnisse, vor allem, wenn sich Karl zum König von Böhmen krönen lasse, ihn ihrer vollsten Loyalität versicherten. Stanek habe erklärt, er könne den Artikel in Desterreich nicht unterbringen und biete ihm darum dem „Pester Lloyd“ an. Er, Bészti, habe den Artikel mit großem Interesse gelesen, dann aber zunächst Lisza um seine Ansicht gefragt. Lisza habe den Artikel am Telephon dem österreichischen Ministerpräsidenten Clam-Martinich vorgelesen und dieser habe sich gegen die Publikation gewandt, da die Tschechen ein Doppelspiel trieben und im Ausland anders als im Inland sprächen. Bészti habe das Original des Artikels daraufhin dem Abg. Stanek zurückgegeben.

Herr Stanek, heute ein großer Patriot und Mitglied einer Partei, die glaubt, sie habe die republikanische und staatsbehaltende Bestimmung gepachtet und könne allen anderen gute Lehren erteilen, ist von der Budapestener Enthüllung ziemlich peinlich berührt und repliziert, aber seine Erwiderung ist mehr als flüchtig. Er meint, daß der „Pester Lloyd“ einen so wichtigen Artikel ohne Zweifel kopiert hätte. Nun hindert ja den Herrn Stanek niemand, seinerseits den Artikel, wenn er ihn noch hat, zu publizieren oder wenigstens zu erzählen, was in ihm stand! Stanek schweigt sich aber darüber aus und gesteht nur, daß der Artikel eben der Meinung des Tschechenklubs entspreche und daß er, Stanek, während des ganzen Krieges keine Verbindung mit Masaryk und Beneš hatte, so daß von einem Doppelspiel keine Rede sein könne.

Damit gibt nun Herr Stanek wieder etwas zu, was er und seine Freunde doch gar zu gern verleugnen möchten, nämlich, daß er und andere in Desterreich gute Patrioten waren und bis zuletzt mit den Habsburgern gemeinsam vorgehen wollten. Herr Stanek will mit einem Spund zwei Löcher stopfen und so muß er abwechselnd seine biedere Ehrlichkeit beteuern — dann aber seinen österreichischen Patriotismus gelten lassen — oder sein revolutionäres Tschechentum, dann aber wieder das Doppelspiel unwidersprochen lassen. Der „Pester Lloyd“ zitiert nun einen Abschnitt aus der Denkschrift, die General dem Grafen Clam überreicht hat, folgendermaßen, der sich angeblich mit dem Inhalt des Stanek-Artikels deckt:

„Wir wollen dem Kaiser versichern, daß wir stets für ihn und seine Nachfolger eintreten werden, daß wir unsere Forderungen allezeit den Interessen des Hauses Habsburg und des Reiches anpassen werden, daß wir dem König

und dem Staat in Treue dienen werden und daß unsere Beschwerden niemals unserem Glauben Eintrag tun, daß wir nach siegreichem Abschluß des Weltkrieges unter dem Zepher des Hauses Habsburg und im Rahmen des Reiches die Erfüllung der Rechte des tschechischen Volkes erreichen werden.“

Unterzeichnet ist diese Adresse u. a. von Herrn Stanek. Der Herr Stanek ist nicht der erste Patriot, dem die Demaskierung unangenehm ist. Gerade in den Reihen der tschechischen Agrarier gibt es wenige, die nicht im alten Desterreich als Stützen des Staates und der Dynastie gelten wollten und in Wien die Türknöpfe putzen. Man könnte über diese alten Sünden ja zur Tagesordnung übergehen, wenn nicht gerade diese Partei immer wieder

versuchte, sich als Musterbeispiel der Bestimmungstreue und der republikanischen Ueberzeugungen anzupreisen und andere Parteien mit erlogenen Anschuldigungen als monarchistisch hinzustellen. Erst dieser Tage hat der „Benkov“ sich — mit der Mutter der Stanek-Affäre auf dem Bauernschädel — wieder an die Sonne gewagt und in einem langen Artikel der deutschen Sozialdemokratie eine staatsbürgerliche Lektion erteilen wollen. Er täte besser daran, sich um die vielen Staneks zu kümmern, die es in der tschechischen Agrarpartei gibt und von denen so mancher noch ein Brieflein an die liebe Majestät, einen Orden oder einen Titel als Andenken an die Zeit bewahrt, da der agrarische Patriotismus auf wesentlich andere Ziele gerichtet war als auf die Republik!

## Die Vereinigung der Glas- und Keramarbeiter

### Der Verbandstag der Keramarbeiter.

Genosse Palme, der Vorsitzende des Verbandes der Keramarbeiter, begrüßte in seiner Eröffnungssprache des Turner Verbandstages den Vertreter des Keramischen Bundes aus dem Deutschen Reich und der Internationalen Föderation der Keramarbeiter, Kollegen Rierischke-Berlin, Genossen Racoun als Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes und Genossen Arbeiter als Vertreter der Kreisgewerkschaftsmission Teplitz, sowie alle Delegierten und Gäste. Das Wort nahm nun der Vertreter des Keramischen Bundes und der Internationalen Föderation der Keramarbeiter, Genosse Rierischke-Berlin, der seiner Freude über die Verschmelzung der beiden Organisationen zum Ausdruck gab und erklärte, daß sich die Vereinigung in Deutschland für alle beteiligten Arbeiter außerordentlich gut und vorteilhaft ausgewirkt habe.

Genosse Racoun knüpfte in seiner Begrüßungssprache an den letzten Verbandstag der Keramarbeiter in Alt-Rohlau an und sagte, daß nun nach drei Jahrzehnten der gemeinsamen Verband der Glas- und Keramarbeiter, der zu dieser Zeit schon bestand, aber der damaligen Entwicklungsstufe nicht entsprach und daher auseinanderfiel, wieder entstanden ist. Die Vereinigung der beiden Verbände stand seit der Gründung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in seinem Organisationsprogramm. Er dankte dem Vorsitzenden des Keramarbeiterverbandes, Genossen Palme, der nach jahrzehntelanger Arbeit im Dienste der Keramarbeiterbewegung und des Deutschen Gewerkschaftsbundes sich ungeheure Verdienste um die Keramarbeiterbewegung im besondern und die Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen erworben hat, und nun, nachdem sein Lebenswert durch die Vereinigung der beiden Verbände gekrönt worden ist, ausscheidet, in derblicher Weise für seine Tätigkeit; ebenso dem Genossen Pinkwart, der ebenfalls nicht mehr als Angestellter im neuen Verband wirken wird. Zum Schluß sprach Genosse Racoun die Hoffnung aus, daß die Vereinigung die Widerstandskraft der organisierten Glas- und Keramarbeiter erhöhen möge. (Starker Beifall.)

Nach Erledigung einiger geschäftlicher Formalitäten und Genehmigung der Tagesordnung sowie der Wahl der Mandatsprüfungskommission erstattete Genosse Palme einen Tätigkeitsbericht, in dem er in großen Umrissen einen geschichtlichen Ueberblick über die Tätigkeit des Verbandes bis zum Jahre 1930 gab. Von der Auflösung der ehemaligen Union ausgehend, schilderte er die Schwierigkeiten,

die dem Aufstieg der Berufsorganisation der Keramarbeiter damals entgegenstanden. Die ersten Jahre der Nachkriegszeit brachten nach den großen Kämpfen und Bemühen wieder einen großen Aufschwung. Zu Tausenden strömten die Arbeiter der gesamten Keramindustrie in die Organisation. Neue organisatorische, wirtschaftliche und sozialpolitische Aufgaben traten an den Verband heran. Im Jahre 1919 begannen die Kämpfe um die Durchsetzung des kollektiven Arbeitsvertrages. Am 4. März 1919 wurde der erste Kollektivvertrag mit dem Wirtschaftsverband der Porzellanindustriellen unterzeichnet. Dem Verband gelang es, die Löhne zu erhöhen, aber die im Jahre 1922 einsetzende Wirtschaftskrise wurde von den Unternehmern benutzt, um familiäre Verträge zu kündigen und einen allgemeinen Lohnabbau durchzuführen. Im Jahre 1923 hatte der Verband durchschnittlich 2800 Arbeitslose. Trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten und Massenarbeitslosigkeit war es aber möglich, einen Teil der Unternehmerrforderungen zurückzuweisen. Mit Beginn einer besseren Beschäftigung gelang es wieder, die verlorenen Positionen zurückzugewinnen. Im Jahre 1924 kam es in der Porzellanindustrie zu einem Generalstreik, an dem durch drei Wochen 13.700 Personen beteiligt waren. Das Ergebnis war eine Erhöhung der tariflichen Mindestlöhne von 22 bis 28 Prozent. Der Lohnabbau von 1922 war zum größten Teil wieder wettgemacht. Der Verband der Keramarbeiter schließt nun seine beinahe dreißigjährige Tätigkeit ab, um in anderer, verbesserter Form weiterzuleben. Nur in der gemeinsamen Zusammenarbeit aller Kollegen und gestützt auf das Vertrauen der Arbeiter und ihrer Vertrauensmänner war es möglich, die kritischen Zeiten stets gut zu überwinden. Uebertragen Sie dieses Vertrauen auf Ihre neue Organisation! Arbeiten Sie für sie mit Liebe und Begeisterung in ungetrennter Gemeinschaft! (Lang anhaltender Beifall.)

Nach der Mittagspause erstattete Genosse Bette den Kassabericht, der sich in Ergänzung des gedruckten Berichtes nur auf die Zeit vom 1. Jänner bis 30. Juni 1930 erstreckte. Den Bericht der Kontrolle erstattete Tarnowski, der feststellte, daß die Bücher mustergetreu geführt wurden und beantragte, dem Genossen Bette für seine Tätigkeit als Kassier, als auch für seine Tätigkeit bei Interventionen, den Dank auszusprechen. Er beantragte ferner, dem Kassier und dem gesamten Vorstand die Entlastung zu erteilen. Es folgte nun die Abstimmung, bei der die bisher erstatteten Berichte einstimmig angenommen wurden.

Für das Schiedsgericht erstattete Genosse Büchel, über den Stand der Arbeitslosenliste Genosse Lauer einen Bericht. Auch er beschränkte sich unter Berufung auf den gedruckten Bericht auf eine Ueberblick für die Zeit vom 1. Jänner bis

30. Juni 1930. Von den männlichen Mitgliedern des Verbandes waren in dieser Zeit 8,62 Prozent, von den weiblichen 1,48 Prozent arbeitslos. Die Arbeitslosigkeit hat in der letzten Zeit stark zugenommen. Es besteht leider die Befürchtung, daß der Umfang der Arbeitslosigkeit in der Keramindustrie noch weiter zunehmen wird.

In der Debatte sprachen die Genossen Fleck-Mariashchein, Matejka-Badowitz und nochmals Genosse Büchel; weiters die Genossen Palme, Bette, Drehler-Liefenbach und Behner-Stowitz, worauf Genosse Palme ein kurzes Schlusswort hielt, in dem er sich hauptsächlich mit den vorliegenden Schiedsgerichtsfällen befahte.

Zum Punkt 3 der Tagesordnung „Bestätigung der gegenseitigen Vereinbarungen bezüglich der gemeinsamen Organisation der Glas- und Keramarbeiter“ referierte Genosse Palme. Auf den Verbandstagen der Glas- und Keramarbeiter in Ruffig, bzw. Alt-Rohlau, wurden die Verbandsstatuten und die Geschäftsordnungen der neuen Organisation beschlossen. Ueber Verlangen des Ministeriums des Innern mußten die Verbandsstatuten in zwei Punkten abgeändert werden. In der Geschäftsordnung wurden die Bestimmungen über die Arbeitslosenunterstützung in Anlehnung an die Verlängerung der Auszahlung des Staatsbeitrages abgeändert. Außerdem wurde die Streitunterstützung in der Weise abgeändert, daß sie vom ersten Streittag an ausgezahlt wird, wenn der Streit länger als acht Tage dauert, womit dem Verlangen der beiden letzten Verbandstage der Glas- und Keramarbeiter entgegengekommen wurde. Die Kassaunterstützung wurde von 60 auf 100 K erhöht. Diese Änderungen der Geschäftsordnung wurden genehmigt. In der Debatte zu diesem Punkt beteiligten sich die Genossen Fleck-Mariashchein, Hoffmann-Fischer, Matejka-Badowitz, Bette, Teplitz, Drehler-Liefenbach, Glaser-Merkelgrün und Maier-Alt-Rohlau, worauf Genosse Palme das Schlusswort hielt.

Unter Punkt 4: „Sonstige Verbandsangelegenheiten“ brachte Genosse Palme die Frage der Vertretung der Keramarbeiter im Deutschen Gewerkschaftsbund zur Sprache, da er durch sein Ausschließen als aktiver Funktionär der Organisation es für seine Pflicht hält, auch diese Funktion zurückzugeben. Genosse Racoun schlug vor, Genosse Palme möge diese Funktion bis zum nächsten Gewerkschaftskongress beibehalten, weil nur auf dem Gewerkschaftskongress ein neuer Vertreter gewählt werden kann. Es entwickelte sich eine längere Debatte, in der auch zur Frage der Vertretung in der Internationalen Stellung genommen wurde. Es wurde beschlossen, die Regelung beider Fragen der neuen Verbandsleitung zu überlassen.

Nach dem Berichte der Mandatsprüfungskommission (Genosse Drehler), der zur Kenntnis genommen wurde, schritt der Verbandstag zum letzten Punkt der Tagesordnung: „Auflösung des Verbandes.“ Hierbei gedachte Genosse Zinke, Fischer, der Tätigkeit des Genossen Palme. Seine Energie und sein Idealismus haben durch drei Jahrzehnte die Verbandsfunktionäre immer wieder angefeuert und ihnen auch in der Zeit der schwersten Not neuen Mut eingeblasen.

Im Schlusswort zu den Verhandlungen sagte Genosse Palme noch einmal die Bedeutung des Augenblicks für die Entwicklung der Keramarbeiterbewegung zusammen.

### Der Verbandstag der Glasarbeiter.

tagte um dieselbe Zeit ebenfalls in den Sälen der „Ritterburg“ in Turn. Der Vorsitzende des Verbandes, Genosse Kumann, hieß alle Delegierten, vor allem aber die Gäste in- und ausländischer Bruderorganisationen

### Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 33 Deutsche Rechte Th. Amant Nachl. Verlag.

„Ich versichere Ihnen, Herr Leutnant...“ „Signora!“ Sie lassen sich von einem falschen, völlig unangebrachten Mitleid diktiert. Ein Spion verdient kein Erbarmen. Seit Wochen suchen wir ihn. Seit Wochen treibt er hier sein Unwesen. Wenn er entrinnt, ist alles verrotten. Heute haben wir ihn endlich ausgeforscht. Nun darf er uns um keinen Preis entkommen.“

„Ich habe ihn nicht gesehen!“ wiederholte ich.

Der Offizier lächelte nur. Er ließ sich von seiner Ueberzeugung nicht abbringen.

„Signora!“ meinte er gelassen, „Sie sahen doch eben auf der Terrasse. Wir haben Sie von unten bemerkt. Sie dachten sich sogar für einen Moment über die Brüstung. Wollen Sie das leugnen?“

„Nein“, sagte ich und fühlte das Blut in meine Wangen steigen.

„Nur vorher sprang aber der Kerl über die Mauer. Sie müssen ihn also gesehen haben!“

Die anderen wurden schon ungeduldig und stampften mit den Füßen auf. Jetzt sei keine Zeit zum Reden! Man müsse handeln, die ganze Villa durchsuchen, Küche und Keller visitieren. Zwei von den Faschisten hielten mein Personal in Schach, damit es nicht Alarm schlagen könnte. Denn das Haus lag bereits auf französischem Territorium; das Eindringen der italienischen Grenzwachter war daher ungesetzlich.

Ich betonte dies auch dem Offizier gegenüber und protestierte gegen die unbefugte Durchsuchung meines Hauses.

Aber der Leutnant zuckte nur mit den

Achseln und erklärte gelassen, meinen Protest nicht zur Kenntnis nehmen zu können.

Dann gab er seine Befehle.

Ich befand mich in einer Todesangst. Die Leute schienen entschlossen, unter keinen Umständen den Platz zu verlassen.

Inzwischen rückte ein weiterer Trupp italienischer Schwarzhemden heran, die den Park durchlöberten.

Die Villa lag ziemlich hoch an einer Berglehne, drei Kilometer von Mentone und der Küste entfernt. Es war unmöglich, Hilfe heranzurufen, da das Haus meines nächsten Nachbarn, eines Marquis d'Elarmont, sich außer Hörweite befand.

Da kam mir ein rettender Gedanke: das Telephon!

Doch als ich an den Apparat gehen wollte, um die Polizeistation von Mentone zu benachrichtigen, trat mir der Verfolgertoffizier in den Weg.

„Bedauere, Signora, die Drähte sind durchschnitten!“

„Mit welchem Rechte, Herr Leutnant? Sie stehen hier auf französischem Boden. Ich fordere Sie nochmals auf, mein Haus sofort zu verlassen! Der Mann, den Sie suchen, ist nicht hier! Wie oft soll ich Ihnen das noch sagen?“

Da führte er mich auf die Terrasse zurück und wies auf einen Blutstreck hin, der über die Steinfliesen geiprät war.

„Sehen Sie“, sagte er, „der Spion wurde auf der Flucht durch einen Schuh verwundet. Dieser Blutstropfen stammt aus seiner Wunde. Bitte, keine Einwände, Signora! Sie werden mir nicht einreden, daß Sie sich vielleicht in den Finger gestochen haben. Der Mann, den wir suchen und den wir finden müssen, ist von Ihnen hier irgendwo versteckt worden. Geben Sie ihn heraus und wir verlassen sofort die Villa!“

Ich wandte ihm den Rücken, um mich durch meine erschrockene Miene nicht zu verraten.

Indessen hatten die Faschisten gemeinsam mit den Arabierern alle Räume durchwühlt und waren an die Schlafzimmertür gekommen, die sie mit den Gewehrloisen einzuschlagen drohten.

Nur um keinen Verdacht zu erregen, gab ich sofort den Schlüssel her, in der Hoffnung, daß in der Zwischenzeit Armand das Weite gesucht hatte.

Als die Männer hineindrängten, daß ich noch den Offizier, nicht alles durcheinanderwerfen zu lassen. Es sei ja ausgeschlossen, daß der Spion in meinem Schlafzimmer sich verborgen halten könne, da die Tür doch abgesperrt war.

Die Ruhe, zu der ich mich zwang, täuschte den Offizier.

Er öffnete die Schränke, zog die Vorhänge auseinander, blickte unter das Bett — nur die große Spindeldecke, unter der Armand gelegen hatte, zog er nicht ab.

Ich atmete auf.

Als dann die anderen auch zu schnüffeln begannen und sich dem Bette näherten, ergriff mich die Angst von neuem, zumal ich auf der Decke eine leichte Wellenbewegung beobachtet hatte.

Kein Zweifel — Armand befand sich noch im Zimmer!

Sein Atem berriet ihn, mußte ihn verraten! Ich überlegte, ob ich eine Ohnmacht markieren sollte, um die Aufmerksamkeit der Italiener von der Bettdecke abzulenken. Aber im nächsten Augenblick fiel mir ein, daß sie mich in diesem Falle bestimmt auf das Bett legen und vorher die Decke wegreißen würden.

Ich bezwang daher meine Angst, sprang mit einem Satz aus dem Zimmer, als wollte ich die Nacht ergreifen, und lief in den großen Salon hinüber.

Meine Absicht gelang.

Die Leute folgten mir auf dem Fuß, da sie dachten, ich würde versuchen, dem Versteckten ein Zeichen zu geben.

Das Schlafzimmer leerte sich. Armand

war — vorläufig wenigstens — vor der unmittelbaren Entdeckung bewahrt.

Ich fingierte einen Schwächeanfall. Dies bestärkte den Offizier und seine Mannschaft in der Ueberzeugung, daß sich der Gesuchte im großen Salon verborgen hielt.

Sie verlangten von mir die Schlüssel zu einer Truhe, die sich in diesem Raume befand und einem erwachsenen Menschen ganz gut Unterschlupf bieten konnte. Aber ich weigerte mich, obwohl die Truhe leer war, nur um den Verdacht noch stärker auf den Salon zu konzentrieren.

Da riß mir ein Faschist das Schlüsselbund aus der Hand und machte sich daran, die Truhe aufzuschließen. Die anderen standen mit bereitgehaltenem Gewehr daneben.

Ich schrie auf, als bangte ich um die Entdeckung.

Natürlich fanden sie nichts. Aber die Soldaten gaben sich damit nicht zufrieden, rüdten alle Möbelstücke von der Wand ab, drangen dann in die Bibliothek ein, räumten die Bücher aus, warfen die Bücher auf den Boden — und die Erfolglosigkeit ihres Suchens verdoppelte nur ihren Eifer. In kurzem boten Salon und Bibliothek ein Bild der Verwüstung.

Inzwischen war es dunkel geworden. Aber die Leute rührten sich noch immer nicht von der Stelle. Der Leutnant erklärte mir, sie seien fest entschlossen, die Nacht in der Villa zuzubringen, um bei Tagesanbruch die Nachforschungen von neuem fortzusetzen.

Ich verlangte, daß man mich persönlich wenigstens unbelästigt lasse, damit ich mich endlich zurückziehen könnte.

Der Offizier hatte nichts dagegen einzuwenden. Doch als ich erfuhr, meinem Personal die Bewegungsfreiheit wiederzugeben, wurde dies verweigert. Selbst meiner Zofe gestattete man es nicht, mit mir zu sprechen, weil man irgendwelche Verabredungen fürchtete.“

herzlich willkommen. Und zwar waren erschienen: die Genossen Viktora und Seba für den tschechischen Glasarbeiterverband, Girbig als Vertreter der internationalen Glasarbeiter, Müller, Krebs und Sud für den Keramischen Bund innerhalb des Fabrikarbeiterverbandes Deutschlands und Genossen Pipella als Vertreter des österreichischen Verbandes. Er begrüßte ferner den Genossen Macoun für die Zentralgewerkschaftskommission. In seiner Begrüßungsansprache unterstrich er die geschichtliche Bedeutung dieses Verbandstages und skizzierte die Entwicklungsstadien der Gewerkschaftsbewegung der Glas- und Keramarbeiter bis zur Gegenwart.

Es wurde nun das Präsidium gewählt, in das die Genossen Reumann und Häckl als Vorsitzende, Svarovsky und Preisler als Schriftführer bestimmt wurden. Der Verbandstag erledigte nun die üblichen Formalitäten, Festsetzung der Geschäftsordnung usw., wählte eine Mandatsprüfungskommission, worauf Genosse Reumann der großen Zahl der Toten gedachte und die Verdienste einiger verdienstvoller Funktionäre um das Werden der Organisation ganz besonders hervorhob.

Es erhielt nun Genosse Girbig-Berlin das Wort zu einer Ansprache, in der er den Verbandstag herzlich begrüßte und den Beratungen den besten Erfolg wünschte. Genosse Pipella-Wien verwies in seinen Begrüßungsworten auf die vor kurzem vollzogene Verschmelzung der Glasarbeiter mit den chemischen Arbeitern Österreichs. Genosse Viktora hieß den Verbandstag im Namen der tschechischen Glasarbeiter willkommen und sagte, daß der Zentralverband der Glasarbeiter zwar seine äußere Form ändere, der Geist aber werde in der neuen Organisation weiterleben.

Genosse Macoun führte aus, daß die Vereinigung der beiden Organisationen ein Teil des Organisationsprogramms des Deutschen Gewerkschaftsbundes gewesen ist und daß es ihm Freude bereite, die Glasarbeiter zum vollendeten Werk der Vereinigung beglückwünschen zu können. Er dankte den auscheidenden Genossen Häckl und Stral für ihr Wirken und gab dem Wunsche Ausdruck, sie noch recht lange in den Reihen der organisierten Glas- und Keramarbeiter sehen zu können. Er schloß mit den Worten: „Wir nehmen Abschied vom Zentralverband der Glasarbeiter, es lebe der Verband der Glas- und Keramarbeiter!“

Den Begrüßungsansprachen folgten die Berichte, zuerst der des Genossen Reumann, der die Gesamttätigkeit des Verbandsvorstandes und der Verbandsleitung schilderte und sich scharf gegen die kommunistischen Zerstörer, von denen einige während der Verichtszeit ausgeschlossen wurden, wandte. Er hob dabei besonders auch die großen Schwierigkeiten hervor, die für den Verband aus der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit entstehen und erklärte es als ein besonderes Zeichen der Stärke der Organisation, daß es der Verbandsleitung im Verein mit den Vertrauensmännern und Mitgliedern gelungen ist, dieser Schwierigkeiten bisher Herr zu werden. Ein großer Teil seiner Ausführungen war dem unverantwortlichen Treiben der Kommunisten in Unterriechenau und Bleibstadt gewidmet. Heute ist dieses Organisationsgebiet ein Tummelplatz der Salentzueyler und Christlichsozialen. Auf die Bedeutung der neuen Organisation übergehend, führte er aus, daß die Mitgliederbewegung sich in der Verichtszeit außerordentlich gut entwickelt habe. Ganz außerordentlich hat sich der Mitgliederzuwachs aber in der ersten Hälfte des Jahres 1930 entwickelt. Es wurden vom 1. Jänner bis 29. Juni 1930 643 neue Mitglieder aufgenommen — zweifellos eine Wirkung der Verschmelzung beider Organisationen, die unter der deutschen Glasarbeiterschaft guten Widerhall gefunden hat. Der Mitgliederzuwachs hält an und es besteht die Hoffnung, daß sich die Verschmelzung auch in dieser Beziehung weiterhin günstig auswirken wird.

Nach der Mittagspause erstattete Genosse Häckl den Kassabericht und den Bericht über den Widerstandsfonds. Dieser Bericht zeigte, daß auch bei den Glasarbeitern die Arbeitslosigkeit den Verband in finanzieller Beziehung stark in Anspruch nahm. Auf Unterstützungszwecke entfielen 51 Prozent aller Ausgaben! In Anbetracht der wirtschaftlichen Verhältnisse kann aber mit Genugtuung festgestellt werden, daß sich der Verband in finanzieller Hinsicht gut entwickelt hat, wenn auch die Wirtschaftskrise schwere Proben an die Leistungsfähigkeit der Organisation stellte.

Es folgten nun die Berichte der einzelnen Bezirkssekretäre. Genosse Reitzel widmete seine Ausführungen vor allem der Darstellung der Verhältnisse im Obergebirge, die heute, nicht nur was die wirtschaftliche Situation, sondern auch die organisatorischen Zustände anbelangt, trostlos sind. Die Kommunisten haben ein Trümmersfeld hinterlassen, das zu bearbeiten und zu besetzen, schwierig sein wird. Genosse Gunkel erstattete einen erfreulichen Bericht für das Teplicher Sekretariat. Genosse Gottfried berichtete für das südböhmische Sekretariat und konnte in seinem Bericht ebenfalls auf bedeutende Erfolge im Bereiche des Sekretariats hinweisen. Genosse Frieze-Stein Schönau erstattete einen Bericht für das dortige Sekretariat und schilderte die Entwicklung der Glasindustrie dieses Gebietes von der Großindustrie zur Klein- und Hausindustrie.

Für die Kontrolle berichtete Genosse Pschierer. Er beantragte, dem Kassier und der Verbandsleitung die Entlastung zu erteilen.

Als Mitglied des Schiedsgerichtes berichtete Kasper, der erfreulicherweise konstataieren konnte, daß das Schiedsgericht in der Zeit von 1924 bis 1930 nur zweimal zusammentreten mußte.

Den Bericht der Mandatsprüfungskommission brachte Genosse Schweinfurter-Holleischen. Am Verbandstage nahmen 23 ordentliche Delegierte der Gruppen, 21 Gäste der Gruppen, 13 Gäste ausländischer Bruderorganisationen, acht Angehörige, acht Verbandsvorstandsmitglieder, vier Mit-

# Türken-Einfall in Persien.

## Besetzung strategischer Punkte tief im Lande.

Konstantinopel, 12. August. (Neuer.) Türkische Truppenabteilungen haben die persische Grenze überschritten und den Osthang des Berges Ararat auf persischem Gebiete besetzt.

Ankara, 12. August. Die türkische Regierung, die beschloffen hat, den Protest der persischen Regierung unbeachtet zu lassen, hat Salih Pascha, dem Befehlshaber der türkischen Streitkräfte an der türkisch-persischen Grenze, den Befehl erteilt, militärische Operationen gegen die Kurden, die sich am Berge Ararat eingegraben haben, auszunehmen. Die türkischen Truppen haben gestern abends die persische Grenze überschritten und strategische Stellen besetzt, die ziemlich tief in Persien liegen. Die Türken haben alle Vorkehrungen getroffen, um den Rückzug der Russen abzuwehren und hoffen, der kurdischen Gefahr ein für allemal ein Ende zu machen.

### Der Standpunkt der persischen Regierung.

Paris, 12. August. (Havas.) Zur persischen Antwort auf die letzte türkische Note und zum Standpunkt Persiens gegenüber den aufständischen Kurden wird von autorisierten persischen Kreisen mitgeteilt: Die persische Regierung hat seit Beginn des Kurdenaufstandes

alle entsprechenden Maßnahmen getroffen, namentlich die Sperrung der Grenze und enge gegenseitige Zusammenarbeit zwischen den lokalen Grenzbehörden der beiden Staaten angeordnet, um den persischen Kurden die Möglichkeit zu nehmen, ihren Brüdern in der Türkei Hilfe zu bringen und den türkischen Aufständischen, die nach Persien flüchten wollten, dies zu verhindern.

Die an der Grenze ansässigen persischen Kurden wurden in das Binnenland geschickt, um so ihre Beziehungen zu den türkischen Kurden unmöglich zu machen. Gewisse Kurden, die die Grenze überschritten und sich diesen Maßnahmen der persischen Regierung zu unterwerfen weigerten, wurden aus dem persischen Gebiete ausgewiesen. Es ist z. B. bekannt, daß einer der bedeutendsten Kurdenführer Ismail Aga Simeiko, der nach Persien flüchtete und dort Intriguen und Unruhen entfachen wollte, von persischen Militärabteilungen verfolgt und prostriziert wurde. Persien kann für die traurigen Ereignisse, die sich in Kurdistan abspielen, nicht verantwortlich gemacht werden. Persien hat alles getan, was in seiner Macht stand, um die Ruhe in der Grenzzone aufrecht zu erhalten. Es ist daher kein Wunder, daß es sich in seiner Antwort an die Türkei entschieden dagegen verwahrte, daß türkische Militärabteilungen unter dem Vorwande der Verfolgung von Aufständischen auf persisches Gebiet eindringen.

### Seine Durschen vom Patentreuz.

Berlin, 12. August. (Eigenbericht.) Nach einer Gemeindefaßung von vier Wochen sind die Verhandlungen gegen achtzehn Nationalsozialisten zu Ende gegangen, die vor einem Berliner Schwurgerichte unter der Anklage des Landfriedensbruchs, des Kaufhandels und schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg gestanden hatten. Die Angeklagten waren von Berlin nach dem Vorort Moentental gefahren, hatten dort ein Lokal überfallen, in dem der Reichsbanner tagte und hatten Schüsse abgegeben, durch die mehrere Personen verletzt wurden; einer von diesen ist an innerer Verblutung gestorben. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen zwei Angeklagte Strafen von fünf und acht Jahren Zuchthaus, gegen den dritten vier Jahre Zuchthaus, sechs Angehörige der Kontrolle und fünf Mitglieder des Schiedsgerichtes teil.

Der Verbandstag nahm den Bericht der Mandatsprüfungskommission zur Kenntnis, nachdem vorher noch Genosse Spigenberger, Duz, einen Protest der Duzer Gruppe begründet hatte.

An der Debatte zu den Berichten beteiligten sich Kasper-Stein Schönau, Krois-Wistritz, Schweinfurter-Holleischen, Reudert, Creßl-Reitendorf, worauf Genosse Reumann das Schlusswort hielt.

Unter Punkt 3: „Bestätigung der gegenseitigen Vereinbarungen bezüglich der gemeinsamen Organisation der Glas- und Keramarbeiter“ wurden die gleichen Beschlüsse gefaßt wie beim Verband der Keramarbeiter und die vorgelegte Entschliegung angenommen. Bei Punkt 4 wurde noch ein Beschluß betreffend die Rentenversicherung einiger Angestellten nach Begründung durch die Genossen Reumann und Beitelberger gefaßt. Bei Punkt 5: „Auflösung des Verbandes“ nahm der Verbandstag einen analogen Antrag wie der Verbandstag der Keramarbeiter an, dahingehend, daß die Auflösung des Verbandes bei den Behörden durchzuführen sei.

Der Vorsitzende, Genosse Reumann, würdigte nun zusammenfassend die Arbeit des Verbandstages und die Schaffung des neuen Einheitsverbandes. Franz Grundmann schuf, so schloß er, vor nahezu dreißig Jahren das Motto, das sich seit dem Jahre 1902 am Kopfe der „Glasarbeiterzeitung“ befand und das lautete: „Glasarbeiter, seid einig, nur dann könnt ihr Großes erreichen!“ Wir haben bisher in diesem Sinne gearbeitet und werden auch in Zukunft im Sinne dieses Wahlspruches wirken. (Stürmischer Beifall.)

Um halb 7 Uhr abends waren die Verhandlungen auch dieses Verbandstages beendet.

### Erster Verbandstag des Verbandes der Glas- und Keramarbeiter in der Č.S.R.

Am Sonntag traten in der „Ritterburg“ in Turn die Vertrauensmänner der Glas- und Keramarbeiter zum ersten Verbandstag ihrer neuen Organisation zusammen. Zahlreiche Gäste der benachbarten Ortsgruppen beider Verbände waren neben einer großen Zahl von Delegierten gekommen, um den Beratungen des ersten Verbandstages der neuen Industriegruppenorganisation der Glas- und Keramarbeiter, beizuwohnen. Der Verbandstag wurde durch zwei Chöre der Gesangssektion der Keramarbeiter von Turn würdevoll eingeleitet.

Genosse Reumann eröffnete den Verbandstag im Namen der Einberufer und hieß alle Delegierten und Gäste auf das herzlichste willkommen. Er begrüßte die Vertreter der ausländischen und inländischen Bruderverbände, der Internationalen und des Deutschen Gewerkschaftsbundes sowie der Kreisgewerkschaftskommission Teplic. Er führte u. a.

### Internationaler Postler-Kongreß.

Kopenhagen, 12. August. Der fünfte internationale Kongreß der Vereinigung von Post-, Telegraphen- und Telephonbeamten aus den meisten europäischen und einigen Ueberseeländern wurde heute hier eröffnet. Die Vereinigung umfaßt insgesamt 498.000 Mitglieder, die durch 70 Delegierte hier vertreten sind. Der Vorsitzende der Vereinigung, der Engländer Bowen, legte in einer Ansprache das Programm der Vereinigung dar, das neben Sachfragen vor allem den Kampf gegen den Krieg und die Arbeit für eine internationale Verständigung unter den Postlern umfaßt.

ersten positiven Verhandlungen über die Verschmelzung geführt. Wenn seither sieben Jahre vergangen sind, so könnte man in Pariterung der Bibel sagen, daß es zwar keine sieben fetten, wohl aber sieben gute Jahre gewesen sind. Es war kein Schaden, daß die Vereinigungsverhandlungen mit voller Ueberlegung geführt worden sind. Es ist besser, ein Jahr länger zu verhandeln, aber dafür den Bestand des neuen Verbandes auf dauerhaftere und sichere Grundlagen stellen. Der Deutsche Gewerkschaftsbund ist überzeugt, daß der neue Verband der Glas- und Keramarbeiter in den Kämpfen der Gegenwart und Zukunft in den vordersten Reihen stehen wird. (Starker Beifall.)

Im Namen der Kreisgewerkschaftskommission Teplic wünschte Genosse Arbeiter den Verhandlungen des Verbandstages und der weiteren Tätigkeit der neuen Organisation den besten Erfolg.

Der Verbandstag ging nun in die Beratung der eigentlichen Tagesordnung ein und nahm den organisatorischen Bericht des Genossen Reumann sowie den Kassabericht des Genossen Better entgegen.

Genosse Reumann skizzierte

#### die neue organisatorische Situation

und die Schwierigkeiten, die sich zunächst nach der Ueberholung beider Verbände in das neue Verbandsheim in Teplic ergaben. Er kam auf die günstige Mitgliederbewegung zu sprechen und stellte mit Freude fest, daß der neue Verband schon im ersten Monat seines Bestandes einen Mitgliederzuwachs von 300 aufzuweisen hat. Die Wirtschaftskrise hat den neuen Verband bereits stark in Anspruch genommen, denn es wurden innerhalb vier Wochen mehr als 1000 Unterfügungsfälle behandelt.

Genosse Better gab nun eine Uebersicht über die finanzielle Situation der neuen Organisation und schilderte an der Hand von Zahlen die finanziellen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit. Der Verband steht trotz der großen Ansprüche auch in finanzieller Beziehung gerüstet da und blickt, gestützt auf seine gute finanzielle Basis, auf das Vertrauen und die Opferwilligkeit seiner Mitglieder, ruhig der Zukunft entgegen.

Beide Berichte nahm der Verbandstag beifällig zur Kenntnis. Es folgte nun die Beratung des neuen Statuts und der Änderungen der Geschäftsordnung, die im Sinne der Beschlüsse der beiden Verbandstage vom Tage vorher genehmigt wurden.

An der Debatte zu diesem Punkte beteiligten sich Motejka-Ladoviy und Drechsel-Reitendorf.

Unter Punkt 4 der Tagesordnung „Erledigung verbleibender Anträge“ wurden die Anträge der Gruppen beraten. Ein Antrag der Gruppe Grancau (Glas), das Sekretariat des Verbandes in Fischern nicht mit zwei Sekretären, sondern mit einem zu besetzen, dafür aber ein Sekretariat im Bezirk Elbogen zu errichten, wurde, nachdem dieser Antrag durch Reudert-Grancau begründet worden war, dem Verbandsvorstand über Vorschlag der Antragsprüfungskommission zugewiesen. Dem Antrag 2 der Gruppe Unterriechenau (Glas), im Fachblatt alle gerichtlichen Entscheidungen zu veröffentlichen, wurde in der Weise entsprochen, daß die wichtigsten arbeitsgerichtlichen Entscheidungen veröffentlicht werden sollen, die Details der Durchführung aber dem Verbandsvorstand überlassen bleiben.

(Schluß des Berichtes in der morgigen Nummer.)

### Rund um Dr. Dvořák.

Zeitungsmedlungen zufolge ist das freisprechende Urteil gegen Oberstaatsanwalt Dr. Dvořák mit 8. August 1930 in Kraft getreten. Der Militärprokurator hatte sich nämlich eine dreitägige Ueberlegungsfrist zur Einbringung der Berufung ausgedenkt, die er aber verstreichen ließ, ohne gegen das Urteil ein Rechtsmittel zu ergreifen.

Damit ist die Dvořák-Affäre, soweit sie die Berichte interessiert hat, erledigt, das Urteil ist rechtskräftig geworden. Dr. Dvořák ist wieder ein vollkommener Ehrenmann! Man muß den Mut bewundern, den der Militärprokurator — der Staatsanwalt also! — hat, indem er das Spiel nicht mehr weitergespielt und keine Berufung gegen das Urteil eingbracht hat, obwohl er drei Tage lang darüber nachgedacht haben mag, ob er es tun soll oder nicht. Die Sache war ja auch klipp und klar: lauter Zufälle, für die weder der Dr. Dvořák, noch irgendein anderer etwas konnte.

Immerhin hat der Herr Dr. Dvořák Glück gehabt, daß er nicht so einen Staatsanwalt erwählt hat, wie sie gewöhnlich bei Schutzgefängnissen oder Freigefängnissen fungieren, die gegen jeden Freispruch rebellieren und die die Strafe nicht streng genug bekommen können. Ueberhaupt die Zufälle! Gegen Zufälle ist man in der Gerichtspraxis bisher immer recht skeptisch gewesen.

Aber man muß eben Glück haben!

Tagesneuigkeiten.

Schulkes Badehofe.

Friedrich Vertrauensmann, der nationalsozialistische Professor Schulke-Raumberg, hat angeordnet, daß an der Weimarer Hochschule die Altmodelle mit knieschützenden Badehöfen zu besetzen sind.

Herr Schulke sah es manche Jahre, Herr Schulke kann es nicht mehr sehen, Der Anblick kränkt ihm die Haare Und wird zum Sittlichkeitsbergehen! —

Was hat den Mann so tief ergriffen — Hat ihn der Siegmund Freud gepackt? Ward ihm der Sez appeal geschliffen? — Wohin er blinzelt — alles naht! —

Schnell, rufst er, in die Badehofe Oh sich die Männlichkeit erregt — Die Unmoral, die jüdisch-lose Hat jede Hemmung fortgesetzt! —

Wacht mir Herrn Schulke nicht zum Sünder — Hüßt die Modelle stichfest ein, Bei Bolan und bei Arthur Dinter Er ist es gern — es darf nicht sein! —

Herrn Schulke hat es schlimm getroffen — Dem Reinen ist zwar alles rein, Er ist, die Quintessenz bleibt offen, Zum Glück das Gegenteil vom Schwein! —

Kufa.

Drei Todesopfer jugendlichen Leichtsinns.

Innsbruck, 12. August. In dem am Fuße der Großpindler-Gruppe liegenden Ort Prägraten in Südtirol weist gegenwärtig eine aus 20 Mittelschülern aus Köln am Rhein bestehende Gruppe der Schülervereinigungen höherer Schulen „Neudeutschland“. Diese unternahm am 9. August l. J. bei sehr schlechtem Wetter einen Ausflug auf die Bergmatten oberhalb Prägraten. Dort trennten sie sich in mehrere Gruppen. Einige von ihnen stiegen in die Felsenköpfe am Hang der Kreuzspitze auf, um dort Gabelweiss zu suchen, obwohl der Führer den Aufstieg verboten hatte. Drei Studenten, und zwar der 16 Jahre alte Karl König aus Köln-Oberhausen und die beiden 15jährigen Karl Heinz Holland und Heinz Fromm, beide aus Köln a. Rh., stiegen auf einen hohen Felsenkopf, der mit schlüpfrigem Reuschmoos bedeckt war, obwohl sie für einen Aufstieg nicht alpin ausgerüstet waren, zum Teile sogar nur mit ganz gewöhnlichen Strahenschuhen. Sie rutschten auf dem Reuschmoos aus und stürzten in die gähnende Tiefe, wo sie mit zertrümmertem Schädel liegen blieben. Die drei Leichen wurden geborgen und nach Köln gebracht, von wo aus sie nach Köln übergeführt werden.

Drei Leichen im Wald.

Frankfurt a. M., 11. August. In einer Schlucht bei Königstein im Taunus wurden heute nachmittags drei Personen hintereinander an Bäumen erhängt aufgefunden. Sie waren nach ärztlicher Feststellung bereits sechs Stunden tot. Es handelt sich um einen 50-jährigen Mann und um zwei Frauen, von denen die eine 35 Jahre, die andere 22 Jahre alt waren. In ihrem Besitz fand man etwa 150 Reichsmark, aber keine Ausweispapiere.

Revolte im Straßhaus.

Posen, 12. August. Im Posener Gerichtsgebäude, das gegenwärtig stark mit Gefangenen belegt ist, brach gestern in den späten Nachmittagsstunden eine Revolte aus. Die Gefangenen behaupten, daß das Essen unzureichend sei und daß sie nicht gargekochte Kartoffeln erhalten hätten. Der Block I, der etwa 600 Gefangene beherbergt, war der Ausgangspunkt der Revolte. Die Häftlinge schrien und zerstückten die Fensterrahmen heraus und zerstörten die Zelleneneinrichtungen. Die Schreie der Gefangenen waren weit zu hören. In Posen machte sich eine lebhafteste Unruhe bemerkbar, da Gerüchte umgingen, daß eine Anzahl von Schwerverbrechern ausgebrochen sei. Die Polizei umstellte das Gefängnis und sperrte die Zugangsstreifen ab, da der Verdacht bestand, daß die Kommunisten durch die Kundgebung zum Angriff auf die Polizeibehörden und das Gefängnis veranlaßt werden könnten. Die Gefangenen beruhigten sich auch nicht, als man bereits 100 Häftlinge in andere Räume geschafft hatte. In den späten Abendstunden wurde die Feuerwehrt alarmiert, die dann die Gefangenen in den Zellen unter Wasser setzte. Erst spät gegen Mitternacht gelang es, den Aufstand zu unterdrücken.

Ziehung der Klassenlotterie

- 100.000 K: 25807.
50.000 K: 124562.
20.000 K: 32842.
10.000 K: 65910, 109779.
5000 K: 6152, 24500, 46535, 53032, 62841, 89719, 113849, 126024, 129811.
2000 K: 1198, 8251, 24542, 27418, 45223, 53567, 55093, 56563, 57784, 87214, 91025, 98956, 99923, 100910, 100987, 100812, 116000, 121573, 137332.
1000 K: 11522, 12020, 20252, 29030, 35276, 36199, 36207, 36925, 37081, 37942, 42047, 46050, 48124, 52258, 58616, 59517, 63639, 66503, 67829, 78912, 79018, 79706, 85843, 93447, 97938, 103516, 104320, 111300, 117180, 125731, 129833, 132902, 132884, 140523, 143493, 144669, 149837.

Fünf Auto- und Motorrad-Katastrophen.

Zwei schwere Unfälle in Mähren.

Brünn, 12. August. Ein von Protokowitsch nach Trebitsch fahrender vollbesetzter Autobus stürzte an einer Straßenkreuzung oberhalb Unter-Biskupowitz von einer Böschung auf ein Feld ab und überschlug sich. 23 Personen wurden verletzt, darunter 7 schwer. Die Verletzten wurden in das Trebitscher Krankenhaus geschafft. Die leichter Verletzten wurden der häuslichen Pflege überlassen.

Brünn, 12. August. Ein auf der Staatsstraße von Neuraupitz gegen Brünn fahrender unbekannter Benker eines Lastautos mit 6 Personen begann plötzlich, aus unbekannter Ursache, nach rückwärts zu fahren, wobei das Automobil auf einen Arbeitswagen aufzufuhr, auf dem der bei der Verwaltung der Staatsstraßen beschäftigte Dampfwalzenfahrer Josef Lindner stand. Dielem wurde bei dem Anprall der untere Körper teil zerquetscht; er starb nach der Ueberführung ins Krankenhaus.

Budapest, 12. August. (M.A.). In der Nähe von Szeged ereignete sich heute ein tödliches Motorradunglück. Ein Motorrad mit zwei Insassen wolle mit voller Geschwindigkeit einem Pferdewagen ausweichen. Das Motorrad stürzte um. Ein Insasse wurde auf der Stelle getötet, der andere erlitt schwere Verletzungen.

Vor Vertragsverhandlungen in der Glasindustrie. Der Reichsberger „Vorwärts“ bringt in seiner gestrigen Nummer auf der ersten Seite eine groß aufgemachte Notiz über die Situation in der Glasindustrie im Jzsergebirge, wonach die Unternehmer einen Lohnabbau von 40 bis 60 Prozent planen. Tatsache ist, daß die Unternehmer den bisher geltenden Vertrag gekündigt haben und einen neuen Vertrag mit reduzierten Löhnen verlangen. Durchgeführt wurde jedoch irgendein Lohnabbau noch nicht, weil noch nicht verhandelt wurde. Es hat sich also vorläufig an den Löhnen in der Glasindustrie des Gablonz-Tarnawitzer Gebietes nichts verändert.

Tragödie im Schulzimmer. Der Berufsschullehrer Dued in Grünau bei Chemnitz hat gestern morgens seinen Kollegen und stellvertretenden Schulleiter Schme, im Lehrzimmer der Schule erschossen und sich dann selbst durch zwei Kopfschüsse getötet. Wie aus einer hinterlassenen Notiz hervorgeht, ist die Tat auf gekränktes Ehrgefühl zurückzuführen.

Die Clarenthaler Grubenexplosion hat ein fünftes und sechstes Todesopfer gefordert. Man hofft, die übrigen zwölf Verletzten am Leben erhalten zu können.

Die spinale Kinderlähmung im Vörracher Bezirk (Baden) hat in Weil am Rhein und in Eineldingen je ein Todesopfer gefordert. Weiter sind noch drei Kinder erkrankt, die man jedoch am Leben zu erhalten hofft. Es sind alle Vorlesungen getroffen, um ein weiteres Ausbreiten der Seuche, die, wie einwandfrei feststeht, aus dem Uberschlag eingeschleppt worden ist, zu verhindern. — Wie aus Debreen gemeldet wird, teilte der Komitatsoberphysikus mit, daß auf dem Gebiete des Komitates Hajdu vier vereinzelte Fälle von spinaler Kinderlähmung im letzten Monate vorgekommen sind.

Während eines Sturmes auf dem Dnjepr ertranken sechs Frauen und drei Kinder.

Verkehrsregelung in der Luft. Mit Rücksicht auf den Umstand, daß westlich von London eine große Zahl neuer Flugplätze entstanden und der Flugverkehr sehr lebhaft geworden ist, hat das Luftfahrtministerium versuchsweise das „Einrichtung“-Flugsystem ähnlich dem in den Londoner Straßen für Motorfahrzeuge geltenden eingeführt. Durch diese Verfügung sollen Zusammenstöße von Flugzeugen, die zwischen zwei Flugplätzen in beiden Richtungen verkehren, möglichst verhindert werden. Ueber jedem Flugplatz wurde der Raum genau abgegrenzt, und die von einem Flugplatz zum anderen verkehrenden Flugzeuge müssen erst diesen Raum umfliegen, bevor sie landen. Die Flieger werden aufgefordert, vom Startplatz auf dem kürzesten Wege zu dem genau bestimmten Eckstück des Flugfeldes zu fliegen. Die Flugzeuge, die aus einer über einen Flugplatz führenden Strecke fliegen, müssen sich vordringlichsgemäß in einer Höhe von über 700 Metern halten.

Ueberschwemmung in Bad Reichenhall. Bad Reichenhall wurde gestern abends von einem schweren Unwetter heimgesucht. Ueber den Jattengebirge ging ein schwerer Wolkenbruch nieder, der die Bergbäche zu reichenden Flüssen anschwellen ließ. Bei der Schicksstätte in Bad Reichenhall drang der Wappach-Pfütz, der über die Ufer getreten ist, in die Häuser ein und richtete große Schäden an. Die Fluten drangen auch bis nach Bad Reichenhall hinein und überfluteten die Keller. Die Feuerwehrt wurde ununterbrochen zur Intervention aufgefordert. Das Geröll und der Sand liegen auf den Straßen stellenweise meterhoch. Mehrere Autos und Wagen wurden in das Geröll eingeschlossen und Passagiere und Pferde konnten nur mit vieler Mühe herausgeschafft werden. Die Bahnstrecke durch Reichenhall-Freilassing ist an zwei Stellen durch Dammrutschte unterbrochen. Etwa 500 Reisende wurden in Autos zur nächsten Bahnstation gebracht.

wurde auf der Stelle getötet, der andere erlitt schwere Verletzungen.

Lünen (Westfalen), 11. August. Auf der Chauffee nach Hamm stießen heute in einer Kurve zwei Motorräder in voller Fahrt zusammen. Der Fahrer des einen Rades wurde auf der Stelle getötet, während die beiden anderen, zwei Brüder, schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft wurden. Auf dem Transport dorthin ist einer der Brüder gestorben. Kurz nach dem Zusammenstoß fuhr ein drittes Motorrad, das ebenfalls mit zwei Personen besetzt war, in der Dunkelheit auf die Trümmer der zusammengefahrenen Räder auf. Die Fahrer wurden auf die Straße geschleudert und ebenfalls schwer verletzt.

London, 12. August (Reuter). Gestern ereignete sich bei Vaih ein Automobilunglück, wobei General Sir Horace Smith-Dorrien schwere Verletzungen erlitten hatte, denen er heute erlag. General Smith-Dorrien, der im 72. Lebensjahre stand, war im Jahre 1914 Kommandant des II. britischen Armeekorps und leitete den Rückzug bei Mons.

Verbrecherische Kurbehandlung. Ein Davoser Sanatorium nahm vor einiger Zeit eine junge Dame auf, die von ihrem Bräutigam als Univerfalerbin eines achtzig Jahre alten Sonderlings eingeführt wurde. Die Dame, die schwer krank war, sollte sich einer Kur unterziehen und es wurde abgemacht, daß der Erbanteil die Behandlung bezahlen werde. Die Kranke genoh jedoch neben der heilkräftigen Kur in Davos auch in vollen Zügen alle Freuden, besuchte sämtliche gesellschaftlichen Veranstaltungen, kaufte teure Toiletten, schenkte ihrem Bräutigam, der nach wenigen Tagen Davos verlassen hatte, ein kostbares Zigarettenetui, stellte sich eine Privatpfegerin an — alles auf Vorschüsse des Sanatoriums, die mit dem Erbanteil verrechnet wurden. Bei dieser Verrechnung jedoch verwandelten sich die Toiletten in „Einpriklungen“ und der ungewöhnlich hohe Rognal- und Malagaverbrauch in „Pneumothorax“. Der Erbanteil bezahlte einige Monate lang regelmäßig; eines Tages jedoch erschienen ihm die Kurkosten reichlich hoch. Er zog Erkundigungen ein, und als sich dabei herausstellte, daß sämtliche Rechnungen hohe, fingierte Beträge erhielten, klagte er die Leitung des Sanatoriums wegen Täuschung. Dabei zeigte sich freilich, daß der „Erbanteil“ weder ein Sonderling, noch achtzig Jahre, noch ein Onkel, sondern ein junger, wohlhabender Herr war, der seine schwerkranken Geliebte zur Heilung in ein Sanatorium geschickt hatte. Diese Täuschung nahm das Gericht jedoch weniger tragisch als die erschwindelten Rechnungen. Es verurteilte das Sanatorium zur Rückzahlung der fingierten Beträge und fügte in der Urteilsbegründung hinzu, daß das Vorgehen des Sanatoriums um so verwerflicher gewesen sei, weil der Kranken, die bald nachher starb, anstatt der angebotenen ärztlichen Behandlung, zum schweren Schaden für ihre Gesundheit übermäßige Mengen alkoholischer Getränke verabreicht worden waren, an denen das Sanatorium bedeutende Gewinne erzielt hatte.

Den transtüchtigen Gästen erschlagen. Dem Brechburger Gefängnis wurde die 46jährige Marie Habel aus Kadobee eingeliefert, die ihren bis zur Besinnungslosigkeit tranfene Mann mit einem Prigel erschlagen hat. Der Mann wurde mit zerschmettertem Schädel tot aufgefunden.

Die Staatsbahndirektion Prag-Kord wird am 14. September einen Sonderausflugszug mit voller Besetzung und Führung nach Joachimsthal und auf den Keilberg zum Preise von K 88.— und am 28. September und 5. Oktober einen solchen nach Dresden zum Preise von K 118.— abfertigen. In den angeführten Preisen sind die Fahrt hin und zurück, Verpflegung, Begleitung usw. enthalten. Bei dem Ausflugszug nach Joachimsthal werden die Touristen nach Schmiedeberg fahren und dann etwa zwei Stunden zu Fuß auf den Keilberg gehen, worauf sie mit dem Autobus nach Joachimsthal gelangen, wo im Radium-Palace-Hotel das Mittagessen serviert wird. Die bequemeren Reisenden können mit dem Zuge direkt bis Joachimsthal fahren. Anmeldungen werden an der Kassa Nr. 13 auf dem Masarykbofnhof entgegengenommen.

Eröffnung einer Spezial-Sprachschule im Prager Messpalast. Anfangs September wird neben der Handelsschule des Klubs der Prager Mustermesser im 3. Stadtwerte (Nr. 3149) eine eigene Sprachschule organisiert werden, welche sich auf alle europäischen Sprachen beziehen soll. Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene, welche 3 Monate, und zwar 2 bis 4 Stunden wöchentlich dauern soll, sind in Aussicht genommen, wie auch je nach der Zahl der Teilnehmer Tages- und Abendkurse stattfinden sollen. Nicht nur Grammatik und Konversation, sondern ganz besonders Handelsterminologie wird gelehrt werden. Alle näperen Informationen erlei die Kasse der Sprachschule im Messpalast, 3. Stod, Nr. 3149, oder das Generalsekretariat des Klubs der P. M. M. im 5. Stod. Da bereits zahlreiche Anmeldungen vorliegen, wird um möglichste Beschleunigung gebeten.

Bom Rundfunk.

Donnerstag. Prag: 11.15—12.00 Schallplattenkonzert, 12.00—13.00 Musikprogramm, 17.00—18.00 Schallplattenkonzert, 19.00—20.00 Musikprogramm, 20.00—21.00 Musikprogramm, 21.00—22.00 Musikprogramm, 22.00—23.00 Musikprogramm, 23.00—24.00 Musikprogramm. Wien: 11.00—12.00 Schallplattenkonzert, 12.00—13.00 Musikprogramm, 17.00—18.00 Schallplattenkonzert, 19.00—20.00 Musikprogramm, 20.00—21.00 Musikprogramm, 21.00—22.00 Musikprogramm, 22.00—23.00 Musikprogramm, 23.00—24.00 Musikprogramm. Berlin: 11.00—12.00 Schallplattenkonzert, 12.00—13.00 Musikprogramm, 17.00—18.00 Schallplattenkonzert, 19.00—20.00 Musikprogramm, 20.00—21.00 Musikprogramm, 21.00—22.00 Musikprogramm, 22.00—23.00 Musikprogramm, 23.00—24.00 Musikprogramm. London: 11.00—12.00 Schallplattenkonzert, 12.00—13.00 Musikprogramm, 17.00—18.00 Schallplattenkonzert, 19.00—20.00 Musikprogramm, 20.00—21.00 Musikprogramm, 21.00—22.00 Musikprogramm, 22.00—23.00 Musikprogramm, 23.00—24.00 Musikprogramm.

Verein zur Förderung des deutschen Fortbildungsschulwesens in der C.S.R. Die Hauptversammlung des Vereines findet am 20. August 1930 um 8 Uhr vormittags im Gasthofe „Zum Schwan“ (Gartenlaal) zu Leitmeritz statt. Herr Direktor Timmich, Schreckenstein, spricht über „Zeitgemäher Unterricht und neuzeitliche Schulbauten“. Herr Oberingenieur Spinka, Falsenau a. G. über „Unter Grenzlandwachstum und der Ausschluß für technisches Schulwesen“. Der Hauptversammlung geht Dienstag, den 19. August um 4 Uhr nachmittags eine Versammlung der Fortbildungsschullehrer aus dem Gewerbeverbande im gleichen Raume voraus, die sich mit der Vertretung dieser Lehrergruppe in der Vereinsleitung und mit Schul- und Landesfragen beschäftigt wird.

Herr „Null“ und die Kermessen New Yorks.

Die Riesenstadt New-York mit ihren gigantischen Geschäftspalästen, mit dem sagenhaften Reichtum ihrer Millionäre, birgt auf der anderen Seite im Dunkel der Elendsviertel unendlich viel Armut und Not. Die New-Yorker Armen haben einen Freund, der sein Leben ganz darauf eingestellt hat, denen zu helfen, bei denen die Not am größten ist. Die Kermessen dieses Armutsquartiers von New-York verehren ihn sehr. Dieser Mann verdient ihre Anhänglichkeit. Ihm steht der Dienst am Menschen, die Menschlichkeit über allen andern. Dies für hat er sein ganzes persönliches Leben aufgegeben und alles seinem Werk geopfert.

Dieser Mann, dessen wirklichen Namen kaum jemand kennt, heißt Urban Leduc. Seine Eltern waren Franzosen, er selbst ist in Canada geboren. Er ist jetzt Mitte 50 und arbeitet mit rastlosem Eifer seit Jahren nur für seine gute Sache. Er ist ein Mann von bedeutender Intelligenz, der ein Jahrzehnt als Konsul in mehreren großen amerikanischen und europäischen Städten war, und eine Rolle im öffentlichen Leben gespielt hat. Von den Kreisen, in den er verkehrte, hat er sich, angelobt, abgewandt. Er ist stets mit wachen Sinnen durch das Leben gegangen, hat immer erkannt, wieviel durch die bestehenden Klassen verschuldetes Elend an ihm war, bis es ihn eines Tages so packte, daß er alles, was sein bisheriges Leben ausgefüllt hatte, hinter sich ließ, um mit allen Kräften den Kermessen der Armen zu helfen.

Seinen richtigen Namen nennt man kaum mehr. Alle nennen ihn Mr. Zero (Herr Null). Er ist zu diesem Namen gekommen, weil er selbst zu denen gesagt hat, die wissen wollten, wer er ist: „Ich bin nichts.“ Mr. Zero nennen ihn die Armen, denen er hilft, die ihn deshalb lieben. Unter diesem Namen kennt ihn ganz New-York.

Er lebt mitten unter denen, denen er hilft, im New-Yorker Elendsquartier. Zuerst verfügte er über ziemlich bedeutende Ersparnisse. Damit hat er in einem Keller eine Kantine eröffnet, in der alle, die in Not waren, zu essen bekommen, und nannte sie „Club der alten Rots und lahmen Enten“. Alle hat er durchgefüttert ohne einen Pfennig Entgelt, solange es irgend ging. Als dann die Arbeitslosigkeit und mit ihr die Not vor einigen Jahren in New-York überhand nahm, gingen ihm die Mittel aus. Er mußte verkaufen, wenigstens einen Teil seiner Kosten zu decken und versuchte es mit 2 Cent pro Mahlzeit. Aber seine Gäste hatten zu großen Appetit, sie waren allzulebte ausgehungert. Da war es nicht mit normalen Portionen getan. So konnte er den Betrieb nicht länger halten. Aber er ließ sich nicht entmutigen. In kurzer Zeit hatte er eine neue Stätte für sein Hilfswerk gefunden. Wieder ist es ein Keller im Armenviertel. Jetzt kostet die Mahlzeit 5 Cent. Mr. Zero bietet alles auf, um durch möglichst preiswerte Einkäufe und allerlei Spenden den Betrieb halten zu können. Die Konservenfabriken schicken ihn beschädigte Büchsen, die sie nicht in den Handel bringen konnten. Die Großbäckerei bietet er um altes Gebäck. Hier findet alles seine Abnehmer, die froh sind, wenn sie nur satt werden. — Auch mit Kleidung und den nötigsten Bedarfsartikeln versucht Mr. Zero seine Kermessen zu versorgen. Er kauft auf Auktionen alles noch Brauchbare zusammen und gibt es für ein Spottgeld wieder ab.

An kalten Wintertagen, wenn es für die, die kein Heim und keine Arbeit haben, am schlimmsten ist, steht Mr. Zero in aller Frühe auf und sucht die Obdachlosen auf und die verfallenen Häuser und gibt an die Armen Essenmarken aus, die die Kassa trägt: „Gut für soviel du essen kannst bei Zero.“ — Im Sommer ruht sein Hilfswerk. Diese Zeit benutzt Mr. Zero, um durch intensive Arbeit neue Mittel für die Winterhilfe zusammenzubringen. Da arbeitet er für Leute, die keine Arbeitskraft haben und gut bezahlen. Alle Kräfte spannt er an, um seinen unglücklichen Mitmenschen über die schlimmsten Wintermonate hinwegzuhelfen. R. G.

Bei Experimenten für Herstellung eines neuen Vanillin-Extraktes ereignete sich in New York eine Explosion in dem dichtbevölkerten Teil der unteren Stadt, wobei die obersten Stockwerke des Hauses auf das Nebengebäude stürzten. Vorläufig konnte ein Toter und 13 Verwundete festgestellt werden, man befürchtet jedoch, daß noch mehrere Personen unter den Trümmern begraben liegen.

Deutscher Flieger in USA verunglückt. Der deutsche Pilot Freiherr König von Warthausen ist bei einem Autounfall in New York schwer verunglückt. Der Flieger mußte in bewußtlosem Zustand ins Krankenhaus überführt werden.

### Ein Beispiel.

„Das allgemeine Interesse des Staates erfordert, daß die Bahnen nicht ein bloßes Verkehrsmittel sind, sondern daß sie mit ihren Einrichtungen und ihrer Verkehrs- und Tarifpolitik gleichzeitig den Fremden- und Touristenverkehr und das Wirtschaftsleben im Staate propagieren und fördern.“ Mit diesem zweifellos richtigen Satz beginnt das Vorwort einer umfangreichen Publikation der tschechoslowakischen Staatsbahnen (Internationale Verbindungen 1930/31, Eisenbahnministerium), welche nach dem Muster verschiedener ausländischer Bahnverwaltungen in den Abteilungen der Schnellzugwaggons auflegt und scharf Beachtung finden wird.

Das Heft ist besonders bildlich sehr gut ausgearbeitet und gibt tatsächlich einen guten Überblick über viele, teilweise noch wenig oder gar nicht bekannte Schönheiten in der Republik. Wenn es trotz dieser Ausstattung wahrheitsgemäß nur in geringem Umfange seinen Zweck erfüllen wird, so liegt das an den tschechoslowakischen Verhältnissen, die einem hier geradezu beispielhaft entgegenstehen.

Es handelt sich um eine Propagandapublikation eines nach dem Geleße als Kaufmännisch zu führenden Unternehmens. Jeder Kaufmann nun wendet sich an seinen Kundenkreis und er bemüht sich am meisten um den Kunden, von dem er die meisten Aufträge erwartet. Der größte Kunde im Fremdenverkehr ist aber der Deutsche und eine dem Heft beigegebene Statistik zeigt uns das sogar sehr nachdrücklich. Im Jahre 1929 haben insgesamt 361.748 Fremde das Land besucht. Davon waren 151.070 Reichsdeutsche, 60.602 Oesterreicher und 1864 Schweizer; über 216.000 deutschsprachige Gäste oder mehr als 60 Prozent der Gesamtzahl. Man darf aber füglich damit rechnen, daß auch die 30.21 Magyaren sich gemeinsam bei uns der deutschen Sprache bedienen, vielfach auch die Polen, die Dänen, die Schweden, die Holländer, die Russen und andere. Demgegenüber gab es nur 688 Engländer und 774 Franzosen, zusammen also rund 4 Prozent des Besucherkontingentes.

Nun ist das Heft wohl viersprachig gehalten: tschechisch, deutsch, französisch und englisch. Man hat sich also bemüht, den sprachlichen Bedürfnissen der Interessenten entgegen zu kommen. Aber dann ist man scheinbar doch wieder erschrocken und so ergibt sich nun eine teilsche Ausgestaltung, die man eben als tschechoslowakisches Beispiel ansprechen kann und die einfach lächerlich wirkt.

Einige Bilder tragen auch viersprachige Unterschriften unter dem Bilde des Schwarzen Sees im enen unter dem Bilde des Schwarzen Sees im Böhmerwald: nach der tschechischen Bezeichnung heißt es: „Der schwarze See“, dann „Le lac Noir“ und „Blak Lake“. Hier werden einmal zur Abwechslung die Franzosen eine Freude haben, die bei genügender Kenntnis der innenpolitischen Verhältnisse annehmen können, daß der See zu Ehren des mährischen Landespräsidenten keinen Namen trägt.

Die meisten der Bilder aber, die im Text verstreut sind, tragen nur die tschechoslowakischen Bezeichnungen. Wohl ist vorne eine allgemeine Erläuterung zu den Bildern, wo man dann auch die deutschen Bezeichnungen findet: wieviele von den deutschen Besuchern aber werden wegen jedem Bilde das ganze Album umblättern, um zu der Bezeichnung zu gelangen? Man rede sich nicht aus, daß da im Text kein Platz für die fremdsprachigen Unterschriften gewesen sei: in einem solchen Monumentalwerk hat eben Platz zu sein, wenn es seinen Zweck erfüllen soll und es wäre nicht allzu schwierig, eben anders zu umbrechen. Uebrigens gibt es eine Reihe von Bildern, wo Platz genug wäre, statt der fremden Aufschrift aber leerer Raum gäbe. Die Inkonsequenz in den Bezeichnungen wird dabei bis zur Unmöglichkeit getrieben. In Klammern kennt man ein Prag, Karlsbad, Franzensbad und Marienbad, dagegen figurieren sowohl in der deutschen Legende auf Seite 7 wie unter dem Bild Seite 23 und in dem offiziellen Verzeichnis der Staatsbäder auf Seite 88 nur ein Jáchymov, merkwürdigerweise aber unter dem Bild 36 wieder in Klammern ein St. Joachimshof. Bistpan findet eine deutsche Uebersetzung, obwohl es doch im slowakischen Sprachgebiet liegt, auf französisch und englisch verwandelt es sich aber wieder sofort in Bistany.

Dazu kommt eine Reihe offensichtlichlicher Unschlichkeiten. Man kennt auch im deutschen Gebiet die Macocha unter ihrem Namen: die Beschriftung unter den Bildern lautet aber „Macosth Krás“, worunter sich selbst manche Tschechen nicht allzu viel vorstellen werden. Eine deutsche Bezeichnung heißt „Region der Wozpoh“, was nun überhaupt nichts ist. Auch die Slowaken werden keine ungetriebene Freude haben, wenn sie bei einem Bild aus Bratislava die slowakische Bezeichnung „Radnica“ finden, bei einem anderen, danebenstehenden aber wieder die tschechische „Prstov“.

Der Reisende sieht sich gewöhnlich gerne die Uebersichtskarte an, um sich zu orientieren. Ent-

er das in dem Almanach, so wird er ein leises Staunen nicht unterdrücken können. Denn da ist nun alles in der jeweiligen Staatsprache bezeichnet: also Deutschland, Lettwa, Great Britain und sogar Magyar Ország, dafür aber durchwegs nur ein Podmolsky, Ustí n. L., Dobčín, Biberce, Karlovy Vary usw. Hier ist aus dem Kaufmann plötzlich der Verteidiger der Staatsprache geworden, der nicht einmal die wichtigen Grenzstationen in der doch allgemein bekannten deutschen Terminologie bezeichnet, dem Reisenden das Rätselraten überlassend. Da, er geht soweit, daß er auf einer beigefügten Detailkarte nur die „Arkonode“ kennt, von seinem Kupa, Trautenau oder Johannishof, ja nicht einmal von einer Schneekoppe weiß, obwohl ihm doch diese nur zur südlichen Hälfte gehört.

Von der Postverwaltung kann man füglich nichts anderes erwarten und so findet sich in deutscher Uebersetzung die Bezeichnung: „Postautomobilbeförderung in Arkonode (Riesengebirge)“. Und weiter „touristisch“ interessante Postautomobilstellen: Bráslav-Špindlerův Mlýn (Arkonode) oder „Sušice-Rasperešský Hora-Bimperst (Šumava)“. Das findet der Fremde auf der Karte Seite 64 und 65 und man darf annehmen, daß er daraus sehr klug werden wird.

Aber die Ramenreinigung hat nicht einmal den Inseratenteil verschont und so findet man das wunderschöne Wortgebilde von einer „Brünn-Královo Pole'er Waggonfabrik A. G.“, der man das sonst verpönte Brünn erlaubt, das Königsfeld aber

streich. Die Nordböhmisches Waggon- und Maschinenbau A. G. muß unbedingt in Česká Špa liegen, was sie aber nicht hindert, ihre Telegrammadresse mit „Böhmlca“ anzugeben. Die Witkowitz Bergbau- und Eisenhütten-Gewerkschaft residiert in Mor. Ostrava 10 und in Prague II. Aehnliche Beispiele wären noch verschiedene anzuführen.

Und dann ist da plötzlich ein Auffah über die Bergbauindustrie in der CSR und in ihm finden wir nicht nur die sonst verpönten Bezeichnungen Brünn, Mähr.-Ostrau, Pilsen, Riesengebirge, Erzgebirge usw., sondern wir erfahren auch, daß die Zieinfolge in Böhmen bei Rakonitz in Mähren und Schlesien bei Kossitz und Oslawa n gelagert ist und es gibt auch ein Dombrau, Orlau, ja selbst das slowakische Gbelh wird in Klammern mit „Gbell“ angeführt.

Der Sprachentzug ist also dem Wert durchaus nicht gut bekommen. Man hat nicht den Mut gefunden, das Propagandawerk für den Fremdenverkehr wirklich zu dem zu machen, was es sein soll: zu einer übersichtlichen und leichtverständlichen Informationschrift über die wesentlichen Sehenswürdigkeiten, ohne aber andererseits konsequent diese oder jene Terminologie anzuwenden. So mußte ein Kompromißwert entstehen, das etwas sein möchte und es nicht ist, das uns Geld kostet und dennoch nicht repräsentiert und seinen Zweck nicht erfüllt. Es ist eben ein tschechoslowakisches Beispiel, wo die Vernunft doch immer vor der Gasse davonlaufen muß.

## Mit den Roten Falken im Zeltlager.

In der Troppauer „Vollspresse“ finden wir die nachstehende lebendige Schilderung des Lebens und Treibens unserer „Roten Falken“ im Zeltlager in Resselsted im Adlgergebirge:

„Regen, Wind, wir lachen drüber, wir sind jung und das ist schön“, dies war unser Wahlspruch, als wir 28 Rote Falken aus dem schlesischen Gau die Fahrt ins Zeltlager nach Resselsted im Adlgergebirge antraten. Wir waren frohe Buben und Mädels und selbst der strengste Regen hätte unsere Freude nicht nicht nehmen können, zumal noch das herrliche Erlebnis des am Vortage in Jägerndorf stattgefundenen Arreiarbeitertages in unseren Gliedern steckte. So verließ die ganze Fahrt munter bis Witschstadt, welchen Ort wir am Nachmittag erreichten, und von wo die Fußvorberung angetreten werden mußte. Oh, wie bald hätte sich da die Heiterkeit in einen Fluch verwandelt, denn das Bestehen eines tüchtigen Begründens macht heiß und müde. Aber wie immer bei den Roten Falken Uebel rasch behoben sind, so auch diesmal, eine große Flasche Apfelsaft hielt jemand in den Händen. Sie brachte jedoch jenes trügerische Urteil, daß die Ersten den unversäulsten Saft bekamen, die weiteren schon den mit Wasser vermischten Saft und für die Letzten überhaupt nichts mehr übrig blieb. Das soll Gemeinschaft sein? Nein, wir müssen diese erst lernen. Wir zogen weiter, unser lieber Bati wollte uns weismachen, daß weit drüber aus dem Walde die Zelte des Lagers schon ersichtlich sind. Es dauerte auch nicht lange, so sahen wir sehr viele Zelte, es stimmte auch schon, daß es das Lager sein wird. Als wir abends nach Resselsted kamen, das richtige Lager sahen, erwies es sich, daß wir vom Lager nichts gesehen hatten und dies nur Illusion war.

Nein war das Lager; jenen, die schon in einem anderen Lager waren, erschien es wie eine Jüergstadt. Es umfaßte 5 größere Zelte, 4 kleinere Materialzelte, mitten am Platz die rotweiße Flagge auf hohem Mast. Es wurde noch fest gebaut und wir begannen gleich mitzutun. Ihr lieben Mütter dahim, da härtet ihr einmal gesehen, wie eure Buben und Mädels ihre Ruderstühle herrichteten, ohne sich mühen zu müssen, ob auch die Dede richtig gelegt ist. Andere brachten Holz aus dem nahen Walde für das abendliche Lagerfeuer. So fand jeder seine Arbeit, mit frohem Gemüt wurde, sie verrichtet, war man doch nicht in die engen Stadtmauern eingekerkert, sondern hatte um sich Wald, schönen grünen Wald, sah gegenüber hohe Berge freundlich grühen. So wurde Tag um Tag an unserer Lagerstätte gebaut, eine große Eingangspforte, geschmückt mit zwei leuchtenden Sturmfahnen und noch ein Eingang, den die Wimpel der verschiedenen Gruppen zierten.

Glaubt ihr aber, unser Leben bestand nur aus Arbeit? Ihr täuscht euch gewaltig. Täglich 6 Uhr morgens ließ der pflichtbewußte Trompeter aus M. Schönberg seinen Bedruck ertönen. In den Zelten redte und debatte man sich. Debatten wurden geführt, ob es wirklich schon 6 Uhr sei? Des Trompeters Uhr muß nicht richtig gehen und besonders an garstigen Regentagen brachte man ihm starkes Mißtrauen entgegen. Aber alles Schimpfen und Raunzen nützte nichts; wenn der Karli und die Christl einmal gar keine Anstalten treffen wollten aufzustehen, so wurden sie eben nach kurzer Zeit ganz energisch angefaßt. Auch dem lieben Asti wäre es manchmal so ergangen. Auf freier Wiese noch ein wenig die Glieder dehnen und schmiegsam zu machen. Nachher Warfch zur Adler. Hier war es wohl sein, aber nicht immer; an Regentagen war zu viel Wasser, einige fürchteten sich vor der Wasserherge und gingen lieber ins nahe Kinderfreundheim, um dort dieselbe Arbeit zu verrichten. War man sauber, so ging man zum Flaggengruß. Im Kreise um den Flaggenmast stehend, ein Lied singend, wurde die Flagge jeden Morgen von einem anderen Bub oder Mädel emporgezogen.

Nun waren wir aber schon gehörig hungrig. Frühstück! Im schönen Kinderheim, Bosty der Kinderfreundegruppe in Schredensstein, wurde dieses hier sorgfältig von Genossinnen vorbereitet. Aber es mußte auch erst verdient werden, denn unsere Falken holten auch in der Küche Rassee mahlen, Waschen, Brot schneiden, Wasser holen usw. Nicht immer hatten wir die Küchenfrauen und die Küchenarbeit lieb und befangen dies öfters in unseren Ohren. Dann bekamen wir wohl auch manchmal in eben einer solchen Form unser Essen, es darf aber niemand glauben, daß diese „Feindschaft“ langen Bestand hatte. Wir Falken schlossen schon beim prächtigen Appetit Völkerrunden und die lieben Küchenfrauen unterschrieben diesen dann, wenn sie ihre teuren Waren los hatten. Uebrigens gebührt wohl an dieser Stelle allen Genossinnen und Genossen, die in Resselsted um unser leibliches Wohl sorgten, die so manche Aufopferung entgegen brachten, der beste Dank.

So war unser Leben schon vom Morgen recht bunt. Nach dem Frühstück mußten die Zelte, der Platz geordnet werden. Wehe, wer unter die Klauen der Lagerkontrolle kam, bei dieser letzte es keine Schokolade, eher eine schmälliche Anfreudung. Von 9 bis 1 Uhr war mit Unterbrechung von einer Futterpause in den ersten zwei Wochen des Lagerbetriebes Unterricht. Genosse Schweizer aus Brünn unterrichtete in politischer und pädagogischer Hinsicht. Genosse Duschek aus Wien sprach über praktische Arbeiten in der Falkenbewegung. Dieser Unterricht war aber nicht so wie in der Schule, daß der Vortragende auf hohem Podium stand und unbedingt Gehorsam forderte, sondern unsere Falken lagen im Gras, die Unterrichtenden dabei und mitunter gab es recht lebhaftes Wechselreden, wobei sicher viel gelernt wurde. Um 1 Uhr ging man zum Mittagmahl, von 2 bis 3 Uhr war Ruhepause, man durfte sich auch wie der echte Speiker schlafen lassen. Die Zeit von 3 bis 7 Uhr war wieder ausgefüllt mit Versammlungen, es gibt in einem Lager viel zu ordnen und Lagerobmann und Bürgermeister hatten immer viel Wichtiges zu beraten. Spiele und Wanderungen wechselten ab, lustige Stunden am Abend im Heim machten immer munterer und wenn der Tag zu Ende gegangen, wenn nach des Dichters Worten: „Schwarz bedeckt sich die Erde“, eingetreten war, dann entspannten wir das Lagerfeuer. Stehend oder sitzend, Hand in Hand, eng aneinander geschmiegt, sangen wir in die von den Flammen erleuchtete Nacht alle unsere Lieder. Ob erstere, ob fröhlicher Natur, ob die Weihnachts- oder Sommerzeit kündend, immer gefiel uns dieser Sang und waren uns diese Stunden wertvoll. Um 10 Uhr war Lagerruhe, mit Trompetenruf wurde er angelündigt. Schon war es ruhig in den Zelten, um den Feuerplatz noch immer ging das Raunen des Liedes:

„Flamme empor, steige mit lodern dem Scheine über der Feuergerinde leuchtend empor.“

Es hat das Lager auch stürmische Stunden hinter sich. Ein Geländespiel hatten die Schlesier verloren. Man ärgerte sich auf der einen Seite, war befriedigt auf der anderen Seite und dichtete zur vollkommenen Beruhigung Ohrenzeln. Ein andermal peitschte wieder der Regen unaufhörlich an die Zelte, der Wind tobte, als wollte er uns mit Gewalt verdrängen. Da mußten Gräben neu gemacht werden, Zelte gespannt werden, und ich, die arme Nachtwache, sie hatte an solchen Tagen besonderen Mut aufzubringen. Den Fallengebeten getreu, wurden immer solche Situationen durchgehalten. Auch Feiertage wurden veranstaltet. Eine Feier für die gefallenen Julioffer war beim Lagerfeuer, zwei einfache und doch so eindrucksvolle Abschiedsfeiern fanden im Heim statt. Ein andermal wieder mußte der Fröhlichkeit im Gstanzenvortrag Luft gemacht werden. Unsere Gäste, die Küchenfrauen besonders, die Genossen und Sommerfräuler waren nicht immer ruhige Zuhörer.

Es wurden neue Lagerbewohner erwartet, an einem Tage waren es die Brünner. Sie brachten ihre Kapelle mit und kamen aus einem Lager in Dänemark. Sie machten sich auch anfangs demgemäß wichtig, doch dauerte es nicht lange und wurde bald neue Freundschaft geschlossen. An einem Sonntag standen zwei Autos bereit, um uns zum Bezirksarbeitertag nach Grulich zu bringen. Wir marschierten dort mit der Brünner Kapelle auf und hatten auf dem Marktplatz eine kurze Feier, bei welcher auch die Grulicher Jungfrauen mitwirkten. Mittags wurde von schlesischen und Brünner Falken, die schon wieder nach Hause fahren mußten, Abschied genommen. Am folgenden Tage hatten wir keinen Bürgermeister mehr und die Frage der Wahl eines neuen Bürgermeisters stand vor uns. Aber wozu einen Meister, wenn wir Meisterinnen haben? Die Sidde mit ihren blonden Zöpfen wählten wir zur Bürgermeisterin, und es sei zu ihrer Ehre gesagt, daß sie dieses Amt recht würdevoll verfab.

Dies war das Leben der Falken im Zeltlager. Abgeschliffen von der Welt, der selbstgewollten Disziplin das ganze Lagerleben unterordnend, Gemeinschaft in der Arbeit, im Lernen, im Spiel. Buben und Mädels fanden sich als Kameraden, sie eroberten Neuland, werden schon als junge Menschen selbständig und mutig. In ihren Parlamenten, ihren Republiken und Lagern lernen sie schon früh selber das Leben zu gestalten, lernen die Welt anders sehen wie nur als ein armer und schwacher Mensch. Stolz werden sie auf ihre eigene Menschlichkeit, stolz auf die rote Bewegung, die ihnen so viel Glück und Erleben gibt. Mit diesem Stolz wurde unser erstes Lager in unserer Republik nach drei Wochen beendet. 90 Falkenmädels und Buben aus allen Gauen lernten um vieles reicher geworden zu ihren Eltern, Kameraden und Arbeitsplätzen zuvid. Ihr erwachsenen Genossen und Genossinnen, vernehmte die Kunde, daß im Lager von Resselsted es nicht allein Erholung, Fröhlichkeit und Spiel gab, sondern darüber ragend der Geist unseres Lebens, die Wucht der sozialistischen Idee stand.

### Balkenwirtschaft und Sozialpolitik.

#### Einstellung eines Graphitbergwerkes

Am 9. August d. J. wurden die Belegschaft der Vahl-Alberti Graphit A. G. in Mähr.-Altschladt gehörenden Graphitgruben und Schlemmereien in Goldenstein und Klein-Würben bis auf wenige Arbeiter entlassen. Aber auch der verbliebene kleine Teil soll durch weiteren Abbau in der nächsten Zeit bis auf den zur Grubenerhaltung notwendigen Stand eingeschränkt werden. Der Union der Bergarbeiter gelang es nur, die Entlassungen, die bereits für den 2. August festgesetzt waren, um eine Woche hinauszuschieben. Alle weiteren Bemühungen um weiteren Aufschub der Entlassungen oder um Einlegung von Feiertagen scheiterten an dem hartnäckigen Widerstande der Unternehmer und der Passivität der Bergbehörden. Alle Hinweise auf den notorischen Mangel jeder anderen Verdienstmöglichkeit in dem industriearmen Gebiete fanden auf Seiten der Unternehmer nur taube Ohren. Sie wurden abgetan mit der Antwort, die Betriebe hätten infolge der Krise keinen Absatz, während die Vorräte an Raffinaden steigen und die Halbenstände an Rohgraphit anschwellen; auch wolle die Unternehmung sich nicht in Schulden stürzen. Daß der Absatz zurückgegangen ist und die Bestandsquantitäten an Roh- und Ferritgraphit relativ hoch sind, wird nicht bestritten. Wie es aber zu diesen Verhältnissen, die gegenüber einer früheren Zeit gewiß hoch sind, in so kurzer Zeit gekommen ist, ist ein Kapitel für sich und soll hier besprochen werden: Die Verhältnisse auf beiden Betrieben waren für die Arbeiter nie günstig. Sie haben sich durch Eintritt der Prager Böhm. Eskomptebank in den Aktienbesitz im Jahre 1927 bedeutend verschlechtert. Es liegt unter veränderter Betriebsleitung und veränderter Arbeitsmethoden verschärfte Antreiberei ein. Ohne Verbesserung der Regenerierung der technischen Einrichtungen wurden lediglich auf Kosten der Arbeiterkräfte enorme Leistungen erzielt, deren Zogen fast zur Gänze in Form von Reingewinnsteigerung in die Taschen der Aktionäre floß, während die Löhne der Arbeiter im Verhältnis zur Produktionssteigerung nur eine geringe Erhöhung erfuhren. Diese Erhöhung forderte in den ersten Monaten dieses Jahres in Form von Arbeiterentlassungen ihre ersten Opfer. Sinnvoller kann der Bahnhöf der heiligen Wirtschaftsvorbereitung nicht zum Ausdruck kommen, als in diesem Falle. Zur Erhöhung der Produktion durch verschärfte Ausbeutung der Arbeiter und dann, wenn die erzeugten Produkte nicht laufend abgesetzt werden können, Proflosmachung derjenigen, die die Güter erzeugt haben. So, wie immer, werden auch in diesem Falle die Folgen der Krise auf die Schultern der Schwächsten, das sind der Bergarbeiter, abgelaftet. Die durch verschärfte Ausbeutung geschaffene Ueberproduktion ist der Arbeiterchaft zum Fluch geworden, hat sie vom Arbeitsplatz gestofen.

Am Goldensteiner Betriebe, der vielleicht nur auf 3 oder 4 Monate stillgelegt werden dürfte, sind 56 und am Klein-Würbener, für dessen Wiedereröffnung wenig Hoffnung besteht, 40 Arbeiter brotlos geworden, weil die „armen“ Besitzer einschließend der „armen“ Eskomptebank es ablehnten, die Arbeiter wenigstens über die Wintermonate in der Grube zu beschäftigen.

**Neue Pacific-Überquerung.** Die beiden jungen amerikanischen Heger **Warr** und **Brown** sind zu einem Flug über den Pacific im Staate Washington (USA) aufgestiegen; Zwischenlandungen sind in Alaska und in Sibirien vorgesehen, die Endlandung soll nach etwa 5 Tagen Flugdauer in Tokio stattfinden.

**Bevölkerungszuwachs — Geburtenregelung.** Zu diesem Thema bringt „Harper's Magazine“ einige interessante Daten. Italien weist einen jährlichen Ueberzuss von 500 Geburten auf und hat 400.000 Arbeitslose; trotzdem verbietet Mussolini die Verbreitung von Anweisungen zur Geburtenregelung und die Auswanderung. Japan weiß nicht wohin mit seinem Geburtenüberzuss von 2,5 Millionen Geburten: Sachalin ist dem Japaner zu kalt, in der Wandschurtel kommt er gegen die wirtschaftliche Konkurrenz der Chinesen nicht auf, und Amerika und Australien sind ihm verperrt. Großbritannien hat trotz seiner Kolonialbevölkerungsorgen. Wie man weiß, sind eine Million arbeitslos. Die Leute weigern sich auszuwandern und würden von den Dominions auch gar nicht gerne aufgenommen werden, wenn sie kämen. In Holland wird Geburtenregelung schon seit 50 Jahren geübt, trotzdem wächst die Bevölkerung mit 14 : 25 an, während der natürliche Zuwachs von USA (von 1925 bis 1928) nur 8 : 6 beträgt, also etwas über die Hälfte. Dieser Zuwachs rekrutiert sich aber der Hauptsache nach aus den untersten Bevölkerungsschichten, die von der amerikanischen Prosperität wenig zu spüren bekommen und die oft die Not zwingt, ihre zahlreichen Kinder nach den Schulstunden mit Nebenarbeiten und der Herstellung von künstlichen Blumen zu beschäftigen. Die Verfasserin der Artikel in „Harper's Magazine“ befürwortet die Einführung von auflärenden Schriften zur Geburtenregelung, respektive die Aufhebung eines diesbezüglichen Verbots und meint zum Schluss: „Wenn unsere Städte noch weiter anwachsen, wie sie es jetzt tun, wird unseren Nachkommen das Leben dort zur Hölle werden.“

**Physikalisch-diätetisches Sanatorium KLEISCH bei Aussig**  
 ■ Neueste Einrichtungen. ■  
 Telefon Aussig 303.      Prospekt.

**Mitteilungen aus dem Publikum.**

**Der Zirkuskönig ist da und eröffnet heute, Mittwoch abends!** Vier endlos lange Sonderzüge mit einem schier unübersehbaren Wagenpark und mit ungeheuren Mengen grotesken Materials mit geheimnisvoll verschlossenen Wagengebilden, aus denen es röhrt, grollt, brummt, juchet, quietscht und quast, rollen heute in den Morgenstunden auf dem Liebener oberen Bahnhof ein: das „Reich auf Rädern“ Gleich, des Zirkusmagnaten und Weltmusikanten von einst. Und es war, als wehte uns nicht allein jener so eigentümlich berauschte Duft an von Romantik und Exotik, der diesen „Fahrenden“ so eigen ist, sondern als wäre auch ein Stück jener herrlich schönen Welt mitgekommen, deren Weiten uns immer mit ungefüllter Sehnsucht erfüllen: Spanien, Frankreich, Holland, Belgien, Italien hat Gleich zuletzt gesehen — fürwahr ein beneidenswertes Weltbummler und beneidenswert alle, die diese steghaften Fahrten mitmachen durften. Des Erzählens und Frohens ist kein Ende allerorten, wo sich rasch Gruppen gebildet haben von Einheimischen, die dem Ereignis in hellen Scharen entgegengeekelt waren, und von Zirkusleuten in allen Farben und Schattierungen. Imponierend aber und verwirrend zu gleicher Zeit war das, was sich zeigte und abwickelte in den kurzen Vormittagsstunden. Last auf Last rollte donnernd und ratternd von dem mit verblüffender Geschwindigkeit entladenen Güterwagen weg zum Invalidenplatz, der vor wenigen Stunden noch einsam und verlassen lag und auf dem es nun wimmelte von einem Schwarm von Menschen, auf dem sich ein Chaos von Wagen, Tauen, Striden, Bremsen, Maschinen und Zeltballen zu einem Anäuel türmte, dessen Entwirrung unmöglich schien. Schien — denn wie von Zauberhänden berührt, löste sich das alles, bald ragten himmelhoch die 4 Stahlmasten auf, bald breitete sich unter ihnen die gigantische Zeltfläche aus und ebenso rasch mochte der Riesenpflanz des Zeltbodens mit seinen mehr als 1000 Quadratmetern empor, einen überwältigenden Eindruck zumal dem überlassend, der sich darunter stellen durfte. (Durfte; der Platz war nämlich abgesperrt, um den raschesten Fortgang der Arbeiten zu ermöglichen!) Zu gleicher Zeit aber schossen rundherum die endlosen Stallselte aus dem Boden hervor, bauten sich die Wagenburgen, nach genauem Plan aufgestellt, um die Vorführungsarena herum und als die Sonne im Zenith stand, da war eigentlich bis auf die letzten Handgriffe schon alles so weit fertig, daß der ganze Aufbau als nahezu vollständig angesehen werden konnte. Und daß es keinem Zweifel unterlag: heute abends um 8 Uhr geht los! — Was Gleich uns zeigen wird? Aus dem babylonischen Sprachengewirr, das während der Aufbaustunden aus den Kehlen weicher, brauner, schwarzer, gelber Gesellen an unser Ohr lang, schwirre quietschendes Chinesisch, lauten des Englisch, elegantes Französisch, hartes Akkeshisch, volles Spanisch und Italiensisch an unser Ohr, trafen uns gutturale und undefinierbare Töne und Laute gänzlich unerklärlicher Idiome, die uns ohne weiteres glauben ließen: eine nahezu lückenlose Völkerverammlung

**Auf dem Negerball in Paris.**

Von Horst Lond.

Früher war der Negerball in der unheimlichen Rue Clonart, aber als Cook begann, an den Ballabenden ganze Reizeautos neugieriger Europäer vor dem hellerleuchteten Lokal abzuladen, verschwanden allmählich die Schwarzen, um schließlich den Deuten aus Sochsen, Mailand und London gänzlich zu weichen. Lediglich die Original Negerkapelle, ein paar wolfsköpfige Prostituierte und der herulische Kartenverläufer am Eingang blieben als Vertreter Afrikas zurück. Die phantastischen Kostüme der Frauen von Guadelupe und Martinique waren verschwunden, die kostbar gefärbten Soldaten kamen nicht mehr und vorne am Billardisch spielten wieder weiße Franzosen ihre abendlichen Partien.

Eines Abends beschloß eine aus Deutschen, Franzosen, Russen und Italienern zusammengewürfelte Gesellschaft, den neuen Platz des Negerballs zu ermitteln; es war so ein regerischer Sommerabend, das Plaster glänzte vor Nässe und es schien unmöglich, wieder bis 1 Uhr auf der zugigen, überfüllten Kaffeehaus-terrasse am Montparnasse zu sitzen. Links ein Gramophon, rechts ein Gramophon, die melancholische amerikanische „Songs“ in die Gegend tuten. — Langsam schlenderten wir hinab zur Rue Blomet. Vielleicht würde man dort erfahren, wo der Negerball hingezogen war. Aber dort wußte oder wollte niemand etwas wissen.

In der dunklen Straße vor uns ging eine kleine Frau mit haushagen, langen Röcken, die sie mit den Händen hochtraktete; auf ihrem Kopf glänzte die Seite eines halben Turbans. Bei der nächsten Laterne hatten wir sie überholt und sahen in ein kaffeebraunes Gesicht. Und da fiel uns plötzlich ein, daß wir dieses winzige Affengesicht schon gesehen hatten, das einen verzückten Ausdruck, der unjählich komisch wirkte, anzuschauen pflegte, wenn seine Besitzerin mit dem größten Schwarzem, einem Gentleman von zwei Meter Länge, tanzte. Durch krumme Straßen folgten wir unserer unfehlbar zur Führerin gewordenen Frau, durch Gassen und Gäßchen bis zur Untergrundbahn. Bei St. Japues stiegen wir aus, folgten einem breiten, dunklen Boulevard, das fast menschenleer war und standen plötzlich vor einem hell erleuchteten Etablissement, vor dem unzählige Automobile hielten. Schwarze im Frack mit weißer Binde und Lackschuhen stiegen aus, mit dunklen oder weißen Frauen, seidene Smokingaufschläge blühten, eine Offiziersuniform stand unter einem tiefbraunen Gesicht. hunte Seidenröcke, sehr lang, mit vielen Falten und Bauschen raschelten und die fremdartigen Turbane glänzten durch den feinen Dunst. Einfache Soldaten, Akademiker mit intelligenten Gesichtern, weißhäutige Wollköpfe, alle mit schwarzer Haut verschwanden in den kalten Vorraum, gedämpft kreischten die abrupten Klänge einer Jazz-Kapelle zu uns herüber.

Wir traten ein. Die Luft war dick von Tabakqualm, Staub, Alkohol, Parfum- und Menschengeruch. Es waren fast keine Weiben da. Dicht an dicht schoben sich die Tänzer durcheinander, dunkle Gesichter mit unförmig breiten Lippen unter dem leuchtenden Weiß der Augäpfel. Es war erdrückend voll. In abgerissenen Rhythmen fauchte, quietschte und raselte die Musik. Wie wahnfinnig zuppelte die hin und her fließende Masse auf dem Parkett mit den Beinen, drachten die Tänzer sich in den Hüften und freilten mit ihren Hüften gegeneinander. Eng umschlungen tanzten zwei Musikantinnen vorüber, warfen die Köpfe nach hinten, daß die wüßigen Haare, eine Wähne, hin und her flogen, die Beine wirbelten durcheinander und nur der Oberkörper war steif wie erstarrt, manchmal kreischten sie die wilde Melodie mit und schlenkerten dabei mit den Armen, ohne daß die Körper den Zusammenhalt verloren. Die feinen schwarzen Herren in Frack und Smoking waren plötzlich wieder zu richtigen Urmusiklindern geworden. Ihre Augen leuchteten, die schimmernd weißen Zähne blühten unter den wüßigen Lippen hervor und die langen Beine wuckten nach allen Seiten, schlugen aus, verneigten sich, erschütterten den ganzen Mann. Wenig europäische mutete das hier an, so wenig, daß man sich den ganzen Saal mit seinem Schreien und Querschen, seiner hämmernden Musik, seinem Geruch und den schwarzen Männern und Frauen gut in Afrika oder dem New Yorker Negergreitio vorstellen konnte.

An unserm Tisch sitzt ein riesiger Mulatte, er lacht über das ganze naive Gesicht, wie ein Kind. Seine Augen — fluge Augen — glänzen vor Freude

ist da. An 30 Nationen fehlt bestimmt nichts, an allen existierenden Rassen vermutlich nur wenig. Man weiß, sie alle haben ihre ganz eigenen exotischen Rünste. „Artisten der Völker und Rassen“ dürfen wir also als treffenden Sammelbegriff zusammengefaßt von Gleich erwarten, von dem wir ja wissen, daß er als Meister-Regisseur kein stereotypes „Programm“ zeigt, sondern ein pausenlos flutendes Ganzes, ein jagendes Spiel im Tempo der Zeit, einen bunten, schillernden Film voll sprühenden Lebens. — Tiere? Löwen, ungeheure Kerle und entzückende Babys, die man streicheln möchte und nicht darf; schätzungsweise 50 oder auch 60 Elefanten von jenem Format, das genügt, um ein paar Eisenbahnzüge mit einem leichten Stirndruck zu verschieben, Eisbären, zwei Waggons voll, dicht aneinander gepackt, Rammele in Rudeln, Büffel, Bisons, Zebras, Rängurus, Ochsen, Pampastiere in langen Reihen. Nicht die Ponys vergessen! Stüder 50, wie man hört, als „Nummer im Ganzen“ dreißigt — auch noch nicht dagesewen. Und das übrige Getier, unaufzählbar, bitte selbst sehen. Gleich hat, das betont er ganz ausdrücklich, keinen Zoo zum „R u r“, anshauen. Das heißt: was an Tieren da ist, das „arbeitet“ mit, bis herunter zum Nilpferd. Den Marjfall hinzugenommen, der mit rund 200

und manchmal bricht er in lautes Lachen aus, schlägt sich mit der Hand knallend auf den Schenkel und ruft einem Freund etwas zu. Wir mochen seine Bekanntheit. Er ist einer der bekanntesten amerikanischen Negerjournalisten und -schriftsteller. „Sehn Sie dort, Blanche, der Negerdichter!“ Ein großer Herr sitzt weiter hinten in einer Wolke von Tabak, man kann seine Züge nicht sehen, man registriert nur sein würdiges Aussehen, das gar nicht hierher passen will. Der braune Russe an unserem Tisch mit den Bewegungen eines jungen Bären erzählt ganz von selbst: „Ja, hier ist er noch eine Seltenheit, in Amerika nicht; aber — setzt er stolz hinzu — in Paris gibt es sogar schon einen staatlichen Literaturprofessor an der Ecole normale superieur — einen Schwarzen!“ — Offiziere, Negeroffiziere sah ich schon auf einem Bild, fiel mir ein, das mich einmal in großes Erstaunen versetzte. Auf einer Fahrt mit dem Pariser Omnibus stieg ein Kontrolleur auf. Der Schaffner salutierte . . . vor einem Schwarzen. „Oh, hier gut für Schwarze!“ jagte der Mulatte. „In Amerika schlecht!“ Das sagte er auf deutsch.

Rohr Gesicht, intelligente Gesicht huschten vorüber. Schweiß glänzte auf der dunklen Haut. Ritunter taucht eine weiße Frau im Arm eines Schwarzen auf oder ein Weißer tanzt mit einer dunkelhäutigen Schönen: eine seltsame wilde Welt, für die es in Deutschland kein Gegenstück gibt.

„Hallo, old fellow — auch hier! Komisches Land, was! Haben Nigger hier und behandeln sie wie Staatsbürger ersten Grades! Na, sich dir die gleichberechtigten „citoyens“ an. Kommen hierher, um mal wieder Europa eine Ballnacht lang zu vergessen und sich auf afrikanisch zu freuen.“

„Dannals bei den Siegesfeiern der alliierten Truppen in Paris nach Beendigung des Krieges umarmten sich Offiziere und Soldaten aller alliierten Armeen in den Straßen. Ich war Zeuge, wie ein französischer Kolonialrat, ein Schwarzer, einen amerikanischen Offizier umarmen wollte. Der dachte anders über farbige Waffenbrüder und schlug ihn mit der Reitpeitsche — krach — ins Gesicht. Das Publikum stürzte sich auf den Amerikaner zu und wollte in Lynch. Hätten ihn seine Leute nicht herausgehauen, weiß Gott, er hätte baumeln müssen. — Was, für Frankreich haben sie gekämpft und zu weiter nichts sollen sie gut sein, als im Schützengraben zu verrecken! Nein, sie sind Franzosen wie wir und wer sie beleidigt, beleidigt uns, so haben sie geschrieben!“

— Ja wissen Sie, neulich haben Sie das gelesen von den beiden Schwarzen, die eine Frau ermordet haben, und nachher noch ganz naiv vor Gericht sagen: wir sind nach Paris gekommen, um reich zu werden, da alle anderen Mittel sehr schlagen, wollten wir es mal mit dem Räuberhandwerk versuchen . . .“

„30 schwarze Wollaten gibt es in Frankreich!“

„Sorbonne-ungefähr 500 Negerstudenten.“

Neben uns daziert ein offenbar nationaler Franzose sehr gelehrt über die Negerfrage: „Verstehen Sie: es handelt sich ja weniger um schwarze oder nicht schwarze Hautfarbe, aber den Deuten fehlt einfach die Grundlage und damit das Empfinden für die Abstraktheit unserer Moralgesetze. Sie handeln zwar nach ihnen unter dem Druck der Weißen, aber das ist Lauschicht, Kulturtrübsche, unter der sich ganz etwas anderes verbirgt, das nichts mit unserem Europa und seiner traditionellen Gewohnheit zu tun hat, sehr viel aber mit diesem wilden Ausgelassensein.“

Um uns wackeln und stampfen die großen Kinder, die umhergeben, als dürften sie heute ausnahmsweise lange Hosen tragen und rauschen. Es ist noch gar nicht selbstverständlich für sie, daß sie als gleichberechtigt gelten. Sie betonen es darum um so stärker, was um so mehr daran zweifeln läßt. — Es ist schon spät. Die Takte der Musik folgen sich immer schneller, der Banjospieler wackelt mit seinem ganzen Körper, als ob er mittun wollte in dem Gemwühl unter sich, aber auf einem Stuhl festgenagelt sei. Der große Mulatte uns gegenüber lacht unaufhörlich weiter, der lahle Ballaal ist überfüllt von dem ohrenbetäubenden Lärm der Musik, von schlürpfenden, stampfenden Schritten, einer unübersehbaren Menge sich wiegender Gestalten. Zwischen dem Kommen und Gehen, dem Klappern der Flaschen und Gläser, dem Geruch und Quosm kommt man sich verlassen vor . . .

Rassen aller Formate ein eigenes Riesenzelt beansprucht, werden wir also ein paar hundert Tiere auf ein mal in der Rennbahn sehen. Verständlich also, wenn Gleich sagt, die Rundmanege ist mir zu klein und die amerikanischen Dreimanegen sind mir auch noch zu klein, um die Massen zu lassen, die ich auf einmal in meine Zirkusspiele hineinwerfe. — Alle Vorbedingungen sehen wir also als gegeben für ein tatsächliches zirkusisches „Ereignis“, als daß sich Gleich antändigte, und wir zweifeln nicht, daß er alles halten wird, was er auch sonst versprach. 859

**Aus der Partei.**  
**Jugendbewegung.**  
 E. J. Prag. Heute Gruppenabend in der See. Beginn halb 8 Uhr. Letzte Probe für Du x. Rein Daxfahrer darf fehlen. Pünktlich sein!  
 Herausgeber: Siegfried Laub.  
 Chefredakteur: Wilhelm Niehner.  
 Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.  
 Druck: „Kola“ u. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.  
 Für den Druck verantwortlich: Otto Solik, Prag.  
 Die Zeitungsmastensatzerei wurde von der Volt- u. Telegraphendruckerei in Prag Nr. 15, 600/VI/1900 hergestellt.

**HEUTE**  
**Punkt**  
**8**  
**Uhr abends**



**IN PRAG**  
**Invalidenplatz**  
**DIE**  
**SENSATION!**

**VORSTELLUNGEN:**  
 heute MITTWOCH und morgen DONNERSTAG: 8 Uhr abends, Freitag, Samstag (zu Gunsten des C. d. R. Kreuzes), und Sonntag: 3 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends. Nachmittags halbe Preise für Kinder bei garantierter vollem Programm.  
**VORVERKAUF:**  
 täglich von 9 Uhr vorm. an den ganzen Tag an 10 Zirkuskassen, Telefon 25073, sowie Truhlführer, Palais Koruna, Vaclavské nám., Telefon 27467, 28120, na Koziku, Smecky, Telefon 24028, na Waledeku, Anglická 26, Telefon 52115.  
**TIERSCHAU:**  
 Donnerstag ab 1 Uhr mittags, ab Freitag täglich von 9 Uhr vormittags bis 8 Uhr nachmittags.  
**FREIKONZERTE:**  
 Am Zirkus: Donnerstag 2-3, 7-8, Freitag, Samstag und Sonntag von 10-12, 2-3, 7-8 Uhr. Lautsprecheranlage Siemens, sowie zwei Zirkuskapellen.  
 Täglich Straßenbahnverbindung nach allen Richtungen und allen Vororten, auch nach Schluß der Abendvorstellungen.

**RIESEN-ZIRKUS**  
**GLEICH**  
**Der größte Zirkus der Welt**  
 in 4 Masten-Konstruktion mit komb. Renn- und Kampfbahn  
**Nur ganz kurze Zeit in Prag.**